

Perry Rhodan-Roman Nr. 1446 von Peter Griese

Robotersporen

Gefahr für Phönix – ein unsichtbarer Angreifer verbreitet Panik

Der doppelte Schock der galaktischen Heimkehrer aus Tarkan, sich fast um 700 Jahre verspätet zu haben und die Heimat durch eine undurchdringliche Barriere abgeschottet zu finden, an der schon viele Raumfahrer gescheitert sind, ist längst überwunden.

Inzwischen schreibt man das Frühjahr 1144 NGZ, und die galaktische Barriere ist für einige schon durchaus passierbar geworden. So haben die CIMARRON, mit Perry Rhodan an Bord, und die BLUEJAY mittels des von Geoffrey Wariner entwickelten Pulswandlers die erste Absperrung längst durchbrechen und mit den Widdern, den von Homer G. Adams geleiteten Widerständlern, die im Untergrund agieren, Kontakt aufnehmen und selbst den Viren-Wall überwinden können. Auf Arhena, der Stützpunktewelt von WIDDER, gelandet, erfährt Perry Rhodan, daß die Cantaro, die neuen Herren der Milchstraße, im Begriff sind, eine große Sache in Angriff zu nehmen. Um die Pläne der Cantaro wirksam zu durchkreuzen, könnten die Widder und Perry Rhodans Leute die Hilfe der Freihändler von Phönix gut gebrauchen. Doch die Freihändler müssen erst einmal ihrerseits mit einem lebensbedrohenden Problem fertig werden - mit den ROBOTERSPOREN...

1.

Zwei Sekunden vor seinem Tod erkannte er, warum er sterben mußte. Er erkannte auch, daß er das Unheil nicht mehr abwenden konnte. Und daß er keine Möglichkeit mehr besaß, irgend jemanden über das, was er erkannt hatte, eine Mitteilung zu machen. Er hatte vielleicht noch eine Sekunde Zeit, und die reichte nicht einmal aus, um einen Warnschrei auszustoßen.

Sein Versuch, sich das Bild der Erkenntnis einzuprägen, scheiterte. Sein Verstand weigerte sich, jetzt noch etwas Neues aufzunehmen.

Seine Gedanken überschlugen sich blitzartig, denn ihm wurde bewußt, welcher Schaden angerichtet wurde. Aber auch darauf konnte er nun keinen Einfluß mehr nehmen. Etwas Unfaßbares war geschehen. Es würde sich sogleich in der Katastrophe fortsetzen. Und nichts ließ sich daran ändern.

Der Mann wollte in diesem letzten Atemzug seines jungen Lebens nur an Eileen Demandon denken, aber sein Bewußtsein gehorchte unter dem Eindruck des entsetzlichen Geschehens nicht mehr dem persönlichen Willen. Es spielte ihm in wenigen Sekundenbruchteilen noch einmal vor, was an diesem Tag, der erst ein paar Stunden alt war, geschehen war.

Wie ein rasender Film spulte sich das Geschehen dieser wenigen Stunden noch einmal vor ihm ab. Einige Gedanken beherrschten ihn dabei trotz des nahenden Todes. Würden die anderen je die Wahrheit erkennen, die zu diesem Unglück geführt hatte? Wer war für dieses Unglück verantwortlich? Waren sie dazu in der

Lage, es zu erkennen? Besaß sein Tod damit überhaupt noch einen Sinn für sie alle?

Eigentlich war gar nichts an diesem Tag geschehen, sagte sich der junge Mann, als die Druckwelle seine Trommelfelle zerriß und die Energiefront ihn die gewaltige Hitze spüren ließ.

Chris Wayfar hatte keine Zeit, diese Phase bewußt zu erleben. Er starb ohne bewußte Schmerzen und mit zahllosen Bildern vor Augen.

Die letzten Eindrücke seiner Erinnerung versanken in einem Todeskampf, der keine Hundertstelsekunde währte. Eileen...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ronald Tekener - Der Smiler als Detektiv.

Emmo Wayfar - Ein schrulliger Insekten-forscher.

Kappo-148 - Emmos robotischer Helfer.

Jacky Anderson - Ein Mann unter Mordverdacht.

Icho Tolot - Der Haluter auf den Spuren eines unsichtbaren Gegners.

*

Für Chris Wayfar sah es so aus, als würde dies ein Tag auf Phönix werden, der sich in nichts Bedeutendem von den letzten Tagen und Wochen unterscheiden sollte.

Der sehr jugendlich wirkende Freihändler verließ die Wohnung am Stadtrand von Mandalay kurz nach Sonnenaufgang. Er trug die übliche hellblaue Arbeitskombination aus luftdurchlässigen Polycertat und halbhohe Lederstiefel. Die wenigen Schritte bis zur nächsten Transmitter-station legte er zu Fuß zurück. Er betrachtete ohne größeres Interesse die Pflanzen am Wegrand. Und dem Ge-

kreische der fremdartigen Flugtiere hoch über den Bauten der Freihändlerstadt schenkte er auch keine Bedeutung. Es war alles wie gewohnt.

Er würde gemeinsam mit anderen Freihändlern seine Arbeiten beim Neubau der sechs Kampfschiffe fortführen. In den ausgedehnten unterirdischen Anlagen des getarnten Raumhafens von Phönix wartete

Arbeit zur Genüge. Und übermäßig viele Roboter oder Lebewesen standen dafür nicht zur Verfügung.

Viel mehr als 5000 Seelen zählte die Kolonie der Freihändler nicht. Und sie alle lebten in der einzigen Stadt, die sie auf Phönix errichtet hatten, in Mandalay. Die Bezeichnung »Stadt« hatte die Siedlung an der Südostküste des Kontinents Bonin fast nicht verdient. Dafür war sie eigentlich zu klein.

Mandalay bot auch kein einheitliches Bild, denn hier waren Baustile mehrerer Zivilisationen der Lokalen Galaxiengruppe vertreten, eben die jener Lebewesen, die hier eine neue und vorläufige Heimat gefunden hatten.

Mandalay lag an einer flachen Meeresbucht. Die Häuser waren von weitläufigen Parkanlagen umgeben, für deren Schönheiten aber nur wenige Freihändler Zeit und Muße fanden. Die Zeiten waren zu unsicher, zu hektisch, wenngleich äußerlich Ruhe auf Phönix herrschte.

Die Betriebsamkeit aus den unterirdischen Hangars und Werften des Raumhafens drang nicht nach außen. Und die sonstigen Fertigungsanlagen auf robotischer Basis befanden sich 20 bis 40 Kilometer von Mandalay entfernt am Fluß Selva. Auch sie beeinflußten das Leben und Treiben in der einzigen Siedlungsstadt nur indirekt.

Eigentlich stellte Phönix nur ein Übergangsstadium dar, denn keiner der Freihändler dachte ernsthaft daran, hier den Rest seines Lebens zu verbringen. Sie hatten eine gemeinsame Aufgabe, und deren Ziel ließ sich leicht beschreiben: Die Rückkehr in die Heimat der Väter.

Chris Wayfar war ein Terraner. Er fühlte sich als solcher, wenngleich er weder auf Terra geboren, noch je dort gewesen war. Alles Wissen, das er über seinen Heimatplaneten besaß, stammte aus syntronischen Speichern oder aus dem Mund seines Vaters Embo Wayfar.

Mit diesem bewohnte er allein einen Bungalow am Nordrand von Mandalay. Seine Mutter war sehr früh gestorben. An

sie besaß er keine Erinnerung.

Der junge Techniker war ehrlich genug, sich selbst gegenüber einzugeben, daß sein schrulliger Vater eigentlich ein nutzloses Mitglied der Gesellschaft der Freihändler war.

Embo Wayfar war Entomologe, also Insektenforscher. Und zu etwas anderem war er nicht zu gebrauchen. Er weigerte sich hartnäckig, sich einer Umschulung zu unterziehen, um eine Aufgabe für die Gemeinschaft der Freihändler zu erfüllen.

Chris hatte sich damit abgefunden. Er ließ seinen Vater in die Einsamkeit von Phönix ziehen, auch wenn dies nicht ganz ungefährlich war, wenn der Alte dort dem nachgehen wollte, was er eine Wissenschaft nannte, was aber für seinen Sohn nicht mehr als ein ausgefallenes und völlig nutzloses Hobby darstellte.

Es war wirklich nicht ungefährlich, denn die Pflanzenwelt von Phönix war nicht nur überaus artenreich. Hier hatten sich insbesondere fleischfressende Pflanzen besonders kräftig entwickelt. Es gab Stauden und Bäume,

vor denen sich auch ein ausgewachsener Mensch sehr in acht nehmen mußte. Eine andere Gefahrenquelle bildeten solche Pflanzen, die vorwiegend unterirdisch wuchsen und regelrechte Fallgruben anlegten.

Chris Wayfars Vater vertraute seit jeher auf seine Fähigkeiten und Kenntnisse als Biologe, sowie auf seine ständigen Begleiter, den alten Hilfsroboter Kappo-148. In der Tat war dem Insektenforscher auch noch nie etwas geschehen. Selbst mit der Fauna, in der von leopardähnlichen Kreaturen bis zu mastodonartigen Giganten und sauriden Echsen eine ganze Palette von gefährlichen Spezies vertreten war, war Embo Wayfar bislang nicht ernsthaft zusammengestoßen.

Der junge Techniker hatte sich mit dem Verhalten seines Vaters schlicht und einfach abgefunden. Es gab keine Möglichkeit mehr, ihn von diesem selbstgewählten Weg abzubringen.

Auf dem Weg zur nahen Transmitterstation, von der aus eine

Strecke permanent in Richtung Raumhafen geschaltet war, dachte der junge Techniker an seine Freundin Eileen Demandon.

Wie so viele andere Freihändler weilte auch sie nicht auf Phönix. Sie gehörte zur Besatzung der BLUEJAY, die gemeinsam mit der CIMARRON unter dem Kommando Perry Rhodans unterwegs war. Der Terraner hatte die CIMARRON mit dem Pulswandler ausgerüstet. Dieses wichtige Gerät, das von Wariner entwickelt worden war, sollte den Durchbruch durch den Chronopuls-Wall ermöglichen, der die Milchstraße umspannte.

Chris Wayfar war nicht der einzige Freihändler, der sich deshalb Sorgen machte. Es gab seit fast drei Monaten kein Lebenszeichen von den beiden Raumschiffen. Die Besorgnis in Mandalay, wo Roi Danton und Ronald Tekener das Kommando führten, betraf aber nicht nur die CIMARRON und die BLUEJAY.

Von der Einsatzgruppe unter der Führung Julian Tifflors mit den Raumschiffen PERSEUS, CASSIOPEIA und BARBAROSSA hatte man seit deren Aufbruch auch nichts mehr gehört. Und dieser Zeitpunkt lag nun auch schon rund zwei Monate zurück. Die Unruhe, die mit diesen Umständen verbunden war, war äußerlich kaum festzustellen, aber sie wuchs bei vielen Freihändlern spürbar von Tag zu Tag. Sie erzeugte Nervosität und Unsicherheit.

Danton und Tekener, die offiziell das Führungsduo auf der Freihändlerwelt stellten, waren weder allein mit dieser Aufgabe, noch waren sie untätig. Ihnen zur Seite standen insbesondere die Lebensgefährtin des Smilers, Jennifer Thyron, sowie der Arkonide Atlan und der Haluter Icho Tolot.

Für die Freihändler gab es zu keiner Zeit Phasen des Nichtstuns. Phönix mußte weiter ausgebaut werden, aber diese Überlegungen standen für Roi Danton und Ronald Tekener nicht im Vordergrund. So, wie sich die Dinge in den letzten Monaten entwickelt hatten, mußten die beiden Männer damit rechnen, daß ihre

Organisation bald zahlenmäßigen Zuwachs bekommen würde. Noch blieb es zwar abzuwarten, welche Erfolge Perry Rhodan und Julian Tifflor erzielten, aber in diesem Punkt blieben die beiden trotz aller Sorgen und Nöte optimistisch.

Mehr Personal, das bedeutete nicht nur weitere Unterkünfte, die die Roboter in Kürze errichten konnten. Mehr Personal, das verlangte nach weiteren Raumschiffen, nicht zuletzt, um die eigene Schlagkraft zu erhöhen.

Hoch im Orbit über dem Planeten Satrang schwieben verwaiste Raumschiffe, bei denen man sich regelrecht bedienen konnte. Die Freihändler hatten schon bald nach dem Aufbruch Rhodans begonnen, von dort Schiffsteile abzuziehen und nach Phönix zu befördern, wo im unterirdischen Bereich des Raumhafens neue Werfthallen entstanden waren. Die von Satrang geholten Raumschiffe mußten ausnahmslos umgebaut, erweitert oder ausgebessert werden, denn voll einsatzfähig war keines dieser Schiffe. Und auch keines entsprach direkt den Bedürfnissen und Vorstellungen der Freihändler.

Nach Abschluß der ersten Phase, die unter dem Stichwort »Transport« durchgeführt worden war, befanden sich ausreichend Raumschiffteile in den unterirdischen Hangars von Phönix, um daraus die von Danton und Tekener geforderten sechs neuen und besonders leistungsfähigen Kampfträumer zu bauen.

Damit war man in die zweite Phase eingetreten, die vom Stichwort »Konstruktion und Neubau« geprägt wurde. Und damit war viel Arbeit auf Chris Wayfar zugekommen, der als Spezialist für Feldtriebwerke gefordert wurde.

Es lief seit dem Beginn dieser Phase vor nunmehr sieben Wochen eigentlich alles nach Plan. Die Arbeiten im Raumhafen gingen zügig voran. Schwerwiegende Probleme zeigten sich nicht. Auf Phönix herrschte äußerliche Ruhe. Nur die Ungewißheit bezüglich der Expeditionen von Perry Rhodan und Julian Tifflor lastete auf der Stimmung der Freihändler. Und für

Chris Wayfar war es zusätzlich die Sorge um die geliebte Frau.

Er war sich seiner Sache mit Eileen nicht so sicher. In den trüben und unsicheren Zeiten interessierten sich alle Freihändler, egal aus welchem Volk sie entstammten, weniger für persönliche Beziehungen. Es galt vorrangig die großen Probleme zu lösen. Ein Ausdruck dieser Umstände war die Tatsache, daß es in Mandalay kaum Kinder gab.

Die Sorgen des Feldtrieb-Spezialisten gingen aber noch weiter. Eileen Demandon und er waren sich erst in den letzten Wochen vor dem Start der BLUEJAY nähergekommen. Davor hatte die junge Frau einen anderen Freund gehabt, Jacky Anderson. Und der arbeitete in der gleichen Gruppe wie Chris als Montagemeister für Feldtriebwerke.

Äußerlich verstanden sich die beiden Männer, aber was in ihren Köpfen vorging, konnte man ahnen. Das Ringen um Eileen Demandon hatte wohl noch kein Ende gefunden.

Als Chris Wayfar die Transmitterstation betrat, begegnete er vielen bekannten Gesichtern. Eine Gruppe aus zwei Männern und drei Frauen wählte den zweiten Abgangstransmitter. Dieser führte zu den robotischen Fertigungsanlagen am Fluß Selva, wo ein spezielles Einsatzteam seit Wochen tätig war.

Die Konstruktionsunterlagen für den Pulswandler standen ja zur Verfügung. Und selbst wenn der Prototyp, den Perry Rhodan mitführte, nicht zur Gänze zufriedenstellend arbeitete, es wurden weitere Pulswandler benötigt, die entweder direkt zum Einsatz kommen sollten oder nur noch modifiziert werden mußten, wenn entsprechende Erfahrungen vorlagen.

Eine Gruppe von Technikern unter Atlans Führung hatten die Aufgabe übernommen, zwei weitere Pulswandler zu bauen. Auch dies geschah eigentlich in den unterirdischen Regionen des Raumhafens. Teile der Pulswandler wurden aber in den robotischen Anlagen am Selva hergestellt, und zu diesem Einsatzkommando, das nicht ohne Anleitung durch Spezialisten

auskam, gehörten diese Freihändler.

Chris Wayfar grüßte die anderen kurz und ließ sich dann abstrahlen. Bis zum Beginn seiner Schicht standen ihm noch über dreißig Minuten zur Verfügung. Er hatte keinen Grund zur Eile.

Im Raumhafen angekommen, begab er sich zunächst in das hier seit einigen Monaten speziell eingerichtete Informationszentrum. Auf einer riesigen Schrift- und Bildtafel, die zwei Seitenwände des zwanzig mal zwanzig Meter großen Raumes umfaßte, waren alle wichtigen Fakten aufgeführt, die für den Bau der sechs Raumschiffe von Bedeutung waren. Dazu gehörten die Ablaufpläne ebenso wie der aktuelle Stand oder der Ausfall von Personal.

Daneben waren alle anderen wichtigen Daten, auch solche über den Raumhafen selbst, verfügbar. Chris Wayfar las alle für ihn wichtigen Angaben in Ruhe durch. Besonderheiten gab es eigentlich keine, wenn er davon absah, daß sich sein ehemaliger Mitbewerber um die Gunst von Eileen Demandon, Jacky Andersen, am Vortag krank gemeldet hatte.

Für den heutigen Tag war wieder einmal ein Besuch von Ronald Tekener und Jennifer Thyron auf den Werftanlagen angekündigt. Die beiden informierten sich in regelmäßigen Abständen über die Fortschritte beim Bau der sechs neuen Kampfschiffe. Chris Wayfar wußte, daß dies ein normaler Vorgang war.

Er überflog die Auflistung der anwesenden Freihändlerschiffe. Es waren acht an der Zahl. Dazu kamen die Raumschiffe, die jüngst zu ihnen gestoßen waren, sofern sie nicht an den beiden Expeditionen teilnahmen.

»HARMONIE, LYNX, HALUTA, SORONG«, murmelte Chris Wayfar vor sich hin. Auf die Nennung der anderen sechs Namen verzichtete er, denn andere Angehörige seiner Schicht traten auf ihn zu und begrüßten ihn.

»Dann man auf in den Kampf.« Chris Wayfar lächelte den Mitarbeitern freundlich zu. »Die EPSILON-Werft wartet auf uns.«

*

Chris Wayfar stand in der Werfthalle EPSILON im grellen Licht der zahllosen Scheinwerfer und betrachtete das gewohnte Bild mit dem unfertigen Körper des Raumschiffs in der Mitte und den zahllosen Aggregaten ringsum. Für heute war der erste Testlauf des Feldtriebwerks vorgesehen. Die Vorbereitungen dazu hatte die vorige Schicht planmäßig abgeschlossen.

Das war ein bedeutender Schritt. Der Techniker zweifelte nicht daran, daß dies auch einer der Gründe für den angekündigten Besuch Tekeners war.

Der Raum war annähernd würfelförmig. Eine Kante hatte die Länge von etwas mehr als 300 Metern. Eigentlich handelte es sich nicht um Kanten. Die senkrecht in die Höhe verlaufenden Ecken waren flach abgerundet, um der Halle zusätzliche Stabilität zu geben. Damit stellten auch die Ränder auf der Bodenfläche kein exaktes Quadrat dar, denn die Ecken waren ebenfalls zu Rundungen abgeschliffen worden. Dadurch konnten schwere Druckstöße besser absorbiert werden.

Unter der Decke flimmerte schwach ein energetisches Schirmfeld. Darüber waren die breiten Flügel des Hangartors zu sehen. Erst wenn das Raumschiff zum ersten Flug starten sollte, würden sich die stählernen Flügel wieder öffnen, durch die die Fragmente aus dem Orbit von Satrang in die Werfthalle befördert worden waren.

Darüber erstreckte sich waagrecht und unsichtbar von hier ein kreisrunder und mehrere Kilometer langer

Stollen von ebenfalls 300 Metern Durchmesser. Dieser Stollen berührte alle Ausgangstore oberhalb der Werfthallen und führte dann zu einer Ausstiegsröhre, die schon zum eigentlichen Raumhafen mit den Hangarsystemen und Schleusen gehörte.

Das Schirmfeld stellte eine zusätzliche Absicherung dar. Es konnte in Sekundenbruchteilen auf alle Seitenwände von EPSILON ausgedehnt werden und diese entsprechend verstärken. Dieses

Prinzip galt für alle Werftanlagen, die hier unterirdisch angelegt worden waren.

Der Grund für diesen Aufwand lag in den tektonischen Aktivitäten des Freihändlerplaneten Phönix. Es traten in völlig unregelmäßigen Zeitabständen immer wieder Erdbeben auf, die die gesamte Anlage des Raumhafens in Gefahr bringen konnten. Schon früh hatten die Freihändler daher diese doppelten Sicherheitsmaßnahmen ergriffen.

Zum einen hatte man bei den Aushöhlungen einen aufwendigen Weg beschritten. Man hatte das Felsgestein nicht entfernt, sondern einem molekularen Umwandlungsprozeß unterzogen, der einer Hochverdichtung entsprach. Ähnliches kannte man ja von den Spezialmetallen der Raumschiffaußenwände her. Aus der so gewonnenen Substanz waren die meterdicken Seitenwände gebildet worden, die einmal dem normalen Druck des Erdreichs standhalten mußten und darüber hinaus den extremen Belastungen bei tektonischen Unruhen.

Die Schirmfelder waren normalerweise nicht erforderlich, aber aus Sicherheitsgründen stets teilaktiviert. Sie würden automatisch auf jeden Störfall reagieren.

Eine knappe Stunde später waren alle Vorbereitungen für den Testlauf des Feldtriebwerks abgeschlossen. Chris Wayfar stand mit seinem Arbeitsroboter, der einem vier Meter langen Kasten glich, in vierzig Meter Höhe auf einer fahrbaren Plattform. Aus der Sicht des Raumschiffs befand er sich oberhalb der Triebwerksektion, wo zwei Frauen und zwei Männer die unmittelbare Überwachung vorzunehmen hatten.

Direkt vor ihm erstreckte sich die noch unverkleidete Seitenwand des Raumschiffs. Ein Gewirr aus vielfarbigem Schaltelementen, Leitern, Servos und anderen miniaturisierten Bauteilen war erkennbar. Für einen Laien bedeutete dies ein unbegreifliches

Puzzle, aber Wayfar konnte auch ohne Hilfe seines syntronischen Roboters nahezu alle wichtigen Funktionen deuten.

Er hatte während des Tests nur die Abläufe der Ansteuerung zu überwachen, die direkt vor ihm in 128 winzigen Leiterbahnen mit nicht weniger Leuchtanzeigen durchgeführt wurde. Alle Signale liefen während des Tests parallel zum tatsächlichen Geschehen auch in den Roboter, der mit seinen syntronischen Programmen jede Einzelheit überwachte.

Bei ihm lagen die eigentlichen Möglichkeiten, den Test im Notfall abzubrechen. Nur die Maschine konnte gegebenenfalls schnell genug reagieren. Wayfars Bedeutung war daher eigentlich gering. Es gehörte aber zu den Grundsätzen, daß alle wichtigen Testabläufe nicht allein von syntronischen Maschinen durchgeführt wurden.

Chris Wayfar ließ die Lupe aus dem Roboter ausfahren, um die zentrale Schaltmatrix zur Ansteuerung des Feldtriebwerks besser beobachten zu können. Dieser wichtige Komplex, durch den alle Informationen, Anweisungen und Daten aus der Zentrale zur Triebwerkssektion liefen, war nicht größer als eine Handfläche.

Von unten kam das Signal, daß der Energiekompensator angelaufen war. Damit wurden die Antriebsfelder außerhalb des Raumschiffs aufgefangen und neutralisiert, so daß der eigentliche Antrieb nicht stattfand.

Der Spezialist gab seine Klarmeldung an den Leitstand außerhalb des Schiffes, von wo er zum Personal in der Kommandozentrale weitergeleitet wurde. Auf entsprechenden Wegen meldeten insgesamt sechsunddreißig Stellen ihre Bereitschaft für den Test.

Das Startsignal erfolgte in der Form eines Countdowns von zehn Sekunden. Chris Wayfar blickte während des Abzählens zur Seite, wo auf einer anderen Außenplattform die eigentliche Energiezufuhr überwacht wurde. Er erkannte dort Jacky Andersen just in dem Augenblick, als das Startsignal gegeben wurde.

Für einen Sekundenbruchteil dachte er daran, daß etwas nicht stimmen konnte,

aber dann konzentrierte er sich auf seine Beobachtungen.

Es leuchteten sofort völlig falsche Signallampen in seiner Schaltmatrix auf. Mehrere der mit dem bloßen Auge kaum sichtbaren Leitungen verglühten, aber sein Roboter unternahm nichts, um den Test zu unterbrechen.

Er vergrößerte ruckartig das Bild der Lupe.

Chris Wayfar erkannte ein winziges, spinnenähnliches Gebilde aus Metall, vielleicht einen viertel Millimeter im Durchmesser, das die Kontakte der vollen Aussteuerung, die Leiterbahnen 101 bis 117, gegeneinander kurzschloß.

Ein weiteres winziges Metallbeinchen des seltsamen Objekts hieb gleichzeitig die Rückmeldekontakte ab.

Wayfar wußte, daß es schlagartig zu einer Energieüberladung und damit zu einer Explosion kommen würde.

Eileen...

Der gedankliche Schrei verhallte ungehört.

2.

Das Donnern und Grollen der Explosion erreichte Ronald Tekener und Jennifer Thiron, als sie mit einem der Intergleiter im unterirdischen Raumhafen in Richtung der Werftanlagen unterwegs waren. Wenige Minuten zuvor waren sie, von Mandalay kommend, im Innern des zentralen Bergmassivs des Bonin-Kontinents angekommen.

»Da ist etwas passiert!« rief Jennifer.

Tekener nickte stumm. Er brauchte Informationen. Im Augenblick der Explosion war das Gebot, daß es auf Phönix nur drahtgebundene Kommunikation geben dürfe, automatisch unwirksam geworden. Die Freihändler hatten für Notfälle geplant. In der Sekunde der Gefahr standen sämtliche Möglichkeiten des Informationsaustauschs zur Verfügung.

Tekener beschleunigte den Gleiter und ließ sich mit der Zentrale des Raumhafens

verbinden.

»Eine schwere Explosion in Werfthalle EPSILON«, antwortete der Freihändler. »Genaueres weiß ich noch nicht, denn die automatischen Schirmfelder haben die Halle hermetisch abgeriegelt. Sämtliche Kommunikationswege sind unterbrochen.«

»Rettungskommandos?«

»Die sind unterwegs. Die Raumhafenzentrale hat sehr schnell und umsichtig reagiert.«

»Ich begebe mich selbst nach EPSILON. Wir bleiben in ständiger Verbindung. Informiere mich, wenn du etwas Neues erfährst.«

Er überließ Jenny die Lenkung des Gleiters und konzentrierte sich auf das Gewirr aus Tunnels und Gängen, die sie in Richtung EPSILON-Werft zu nehmen hatten, um schnellstmöglich ans Ziel zu kommen.

Kurz vor der Ankunft informierte sie der Diensthabende des Raumhafens, daß der Projektleiter von EPSILON, der Blue Ytrik-Yi, das Schirmfeld von innen heraus hatte desaktivieren können und daß er selbst mit dem Gros der dort tätigen Spezialisten die Werfthalle verlassen hatte.

Auf weitere Informationen verzichtete der Smiler, denn in diesem Moment schwenkte die Gännerin den Gleiter in eine kleine Vorhalle der EPSILON-Werft. Ronald Tekener sprang mit einem Satz aus dem Gefährt, noch bevor seine Partnerin dies abgesetzt hatte. Er stürmte auf die Gruppe aus etwa zwei Dutzend Freihändlern zu, die sich um Ytrik-Yi scharten.

Mit einem Blick erfaßte er die wesentlichen Punkte der Situation. Durch ein geöffnetes Tor fiel sein Blick in die Werfthalle. Dort wurde gerade der Qualm abgesaugt, so daß das Raumschiff deutlich zu erkennen war.

Es hing leicht schräg in den Verankerungen. Auf einer Seite war ein großes Loch in den Rumpf gerissen worden. Es handelt sich um den Triebwerksektor für den Feldantrieb.

Mehrere Roboter und Personen in Schutzanzügen rannten umher und

versuchten Ordnung zu schaffen, kleine Brände zu löschen oder Verwundete zu bergen. Sie hantierten mit tragbaren Lampen, denn die meisten Scheinwerfer der Werfthalle hatten die Explosion nicht überstanden.

Alle Freihändler, die sich um Ytrik-Yi geschart hatten, redeten aufgebracht durcheinander, bis sich der Terraner energisch Gehör verschaffte. Er trat auf den Blue zu.

»Was ist hier geschehen?«

Der Tellerköpfige zuckte mit den Schultern.

»Das wissen wohl nur die Teufel«, erklärte er, »die das angerichtet haben.«

»Ich brauche genaue Informationen«, drängte Ronald Tekener.

»Viel kann ich dir nicht sagen.« Ytrik-Yi seufzte und wiegte verunsichert den Kopf. »Wir hatten gerade begonnen, den ersten Test des Feldtriebwerks zu starten, als es geschah. Keine drei Sekunden nach der Aktivierung zerriß eine Explosion den mittleren Teil des Triebwerksektors. Ich hatte danach Mühe, die Rauchentwicklung einzudämmen und den Schutzschild teilweise zu desaktivieren, damit die Überlebenden ins Freie gelangen konnten.«

»Die Überlebenden?« Der Smiler legte die Stirn in Falten. »Du meinst, es hat nicht nur Verletzte, sondern auch Tote gegeben?«

»Bestimmt, Tek. Es waren mit mir sechsundvierzig Personen in EPSILON. Verlassen haben die Halle genau die Hälfte. Wir müssen abwarten, was die Rettungsdienste feststellen.«

Nach und nach wurden mehrere Verwundete aus der Halle geführt oder auf Tragen befördert. Ronald Tekener zählte insgesamt achtzehn männliche und weibliche Freihändler.

Dann trat der Leiter der Rettungsaktion, ein hochgewachsener Tefroder, auf den Smiler zu.

»Schlechte Nachrichten«, erklärte er ernst. »Es sind fünf Mann ums Leben gekommen. Hier ist eine Liste mit den Namen.«

Ytrik-Yi warf einen Blick über Tekeners

Schulter auf die beschriebene Folie.

»Die vier Mann im Triebwerk«, stellte er fest. »Das wundert mich nicht. Und dazu Chris Wayfar, der von außen die Gesamtsteuerung überwachte. Das ist bitter, denn gerade von Wayfar hätten wir vielleicht etwas über die Ursache der Explosion erfahren können. Er saß sozusagen an der Quelle.

Wir müssen unbedingt die Reste seines Arbeitsroboters finden und auswerten. Vielleicht gibt uns das Aufschluß über den Hergang.«

»Was vermutest du?« Jennifer Thyron war zu den Männern getreten und hatte den Blue angesprochen. »Du bist doch ein sehr erfahrener Mann, Ytrik-Yi.«

»Danke für die Blumen, Jenny.« Der Blue war wirklich schwer betroffen. »Fünf Tote und achtzehn Verletzte. Das gibt zu denken. Wenn ich wirklich so erfahren wäre, hätte ich das Unglück bestimmt verhindert.«

»Was vermutest du?« Jennifer Thyron ließ nicht locker.

»Ich weiß nicht.« Die Hände des Blues verkrampften sich. »Ein Verdacht hilft uns nicht weiter. Zugegeben, es sieht alles sehr nach Sabotage aus, denn unter normalen Bedingungen sorgen die vielen Sicherheitssysteme für eine sofortige Abschaltung, wenn irgendwelche Werte aus der Norm laufen. Es wurde aber nicht abgeschaltet, bis es zur Explosion kam. Das kann eigentlich nur bedeuten, daß jemand dafür gesorgt hat, daß nichts an die Kontrollen gemeldet wurde oder daß diese an ihre Arbeit gehindert wurden.«

»Sabotage?« Es war mehr eine Frage, die Ronald Tekener in das eine Wort legte. »Das ergibt wenig Sinn. Es ist niemand auf Phönix da, der der Saboteur sein könnte. Oder hat jemand eine andere Theorie?«

Er blickte in stumme Gesichter.

Das Rettungskommando trug jetzt die fünf Leichen aus der Halle. So bitter diese Tatsache war, der Smiler wollte die Toten selbst sehen. Die anderen Freihändler wandten sich größtenteils ab.

»Es ist kein Trost«, stellte Tekener fest, »aber sie starben alle sehr schnell. Auf

ihren Gesichtern sieht man die Überraschung, aber um Furcht zu entwickeln, fehlte wohl die Zeit.«

»Was soll nun geschehen?« fragte Ytrik-Yi.

»Das kann ich dir genau sagen.« Bevor Ronald Tekener fortfuhr, schaltete er eine Verbindung zu den anderen Werfthallen, zur Zentrale des Raumhafens und auch nach Mandalay, wo Roi Danton inzwischen über die wichtigsten Punkte informiert worden war. »Ab sofort ruhen alle Arbeiten an den sechs Schiffsneubauten! Die Aktivitäten werden erst fortgesetzt, wenn die Ursache der Explosion in EPSILON restlos geklärt ist. Ich bin nicht bereit, weitere Leben zu riskieren. Hier wird eine Untersuchungskommission eingesetzt. Diese Aufgabe übertrage ich dem hiesigen Projektleiter Ytrik-Yi. Du kannst selbst bestimmen, wer zu dieser Kommission gehört, aber nicht mehr als sechs Personen.«

»Ich selbst als Untersuchungsleiter?« Der Blue streckte beide Hände von sich, um sein Unbehagen auszudrücken. »Das halte ich nicht für gut. Schließlich bin ich in erster Linie von diesem Unglück betroffen.«

»Du hast Tek falsch verstanden«, erklärte Jennifer Thyron. »Und von diesem Unglück sind wir alle betroffen. Du sollst die Leute benennen, die für die Untersuchungskommission arbeiten. Und du gehörst selbst dazu. Leiten werden wir beide das.«

Sie deutete auf ihren Mann und sich.

Tekener bemerkte zunächst nichts dazu, und Ytrik-Yi war nun mit allem einverstanden.

»Wir werden die Angehörigen oder Freunde der Opfer benachrichtigen«, fuhr die Frau fort. »Beginnt hier unverzüglich mit den notwendigen Arbeiten. Stellt alle Spuren sicher. Wenn ihr Hilfe benötigt, laßt es uns wissen. Wir schalten eine ständige Telekomstrecke von Mandalay hierher, dazu eine Datenstrecke. Über diese beiden Leitungen möchten wir fortlaufend informiert werden.«

Der Blue übernahm das Kommando über die Anwesenden und die Rettungsdienste. Ronald Tekener und seine Frau verfolgten das Geschehen noch eine Weile, dann verabschiedeten sie sich, um nach Mandalay zurückzukehren.

»Warst du nicht etwas zu hart zu Ytrik-Yi?« fragte der Smiler Jennifer Thyron auf dem Weg zur Transmitterstation. »Der Schock war ihm doch noch deutlich anzusehen. Und da bombardierst du ihn - mit deinen Worten...«

»Damit hast du angefangen«, widersprach sie. »Das war nicht schlecht. Aufgaben helfen am besten, diesen Schock zu überwinden. Ich kenne die Blues gut genug. Eine andere Frage. Glaubst du an Sabotage?«

»Wir müssen abwarten, was die Untersuchungen ergeben«, wich Tekener aus. »Aber selbst wenn es wie ein Anschlag aussieht, es ergäbe keinen rechten Sinn. Ich tippe daher eher auf einen Fehler im System.«

Das besagte auch alles oder gar nichts.

»Wir müssen wach bleiben, denn vielleicht bestehen da Zusammenhänge, an die wir in den kühnsten Träumen nicht denken.«

Sie trennten sich in Mandalay, um die Angehörigen der Opfer aufzusuchen.

Wenig später saßen sie Roi Danton gegenüber. Jennifer berichtete, daß sie den Vater von Chris Wayfar nicht gefunden hatte. Der Insektenforscher trieb sich an einem unbekannten Ort auf Phönix herum und hatte seinem Hausroboter keine Nachricht hinterlassen.

Atlan hatte seine Arbeiten an den Pulswandlern unterbrochen und war gemeinsam mit Icho Tolot nach Mandalay geeilt. Sie berieten sich eine Stunde, aber danach waren sie auch nicht schlauer. Der Arkonide sah jedenfalls keinen Grund, die Suspendierung der Arbeiten an den Raumschiffen auch auf die Pulswandler auszudehnen.

Und keiner widersprach ihm.

Als sie sich wieder trennten, wußte Ronald Tekener, daß jetzt erst seine eigentliche Arbeit begann, denn ein Signal

verriet, daß die ersten Berichte der Untersuchungskommission vorlagen.

*

Bei der ersten Durchsicht der Bild- und Textberichte, die Ytrik-Yi übermittelt hatte, teilten sich Ronald Tekener und Jennifer Thyron die Aufgaben. Der Mann konzentrierte sich auf die technischen Belange und den Hergang des Unglücksfalls, während die Psychologin das Umfeld der Arbeitskräfte aus der Werft unter die Lupe nahm.

In dieser Aufgabenteilung drückten sich indirekt auch die Ansichten der beiden aus. Tekener neigte mehr dazu, das Geschehen auf technische Mängel oder technisches Versagen zurückzuführen, während seine Frau zur Sabotage-Theorie neigte.

Parallel zu diesen ersten Prüfungen wurden alle gewonnenen Daten in den Zentralsyntron von Mandalay eingegeben. Der Rechner verfügte ferner über sämtliche Konstruktionsunterlagen der EPSILON-Werft und stellte somit eine dritte und völlig unabhängige Komponente bei der Untersuchung dar.

Aus den technischen Berichten und den Untersuchungen nach dem Unglücksfall ergaben sich direkt keine Hinweise. Der Hergang konnte theoretisch rekonstruiert werden. Danach war im Augenblick des Testbeginns das Feldtriebwerk sofort mit höchsten Energiewerten versorgt worden. Ein solcher Fall war durch die syntronische Steuerung aber undenkbar. Sicherheitssysteme im Triebwerksektor selbst hätten diese Spitzenergien auch unabhängig von der syntronischen Ansteuerung unterbinden müssen. Auch das war nicht geschehen.

In der noch nicht vollständig installierten Kommandozentrale des EPSILON-Raumschiffs war über das ganze Geschehen keine einzige Meldung eingegangen, obwohl dies hätte geschehen müssen. Und das galt auch für den äußeren Kontrollposten der Werftleitung, an dem sich der Projektleiter Ytrik-Yi selbst

befunden hatte.

Es war also so, daß nicht nur das Feldtriebwerk völlig falsch angesteuert worden war, sondern auch daß sämtliche Rückmeldungen ausgefallen und alle Sicherheitssysteme stumm geblieben waren.

»Ein großes Rätsel, das aus drei Teilen besteht, die irgendwie zusammengehören müssen«, stöhnte der Smiler. Jennifer blickte nur kurz von ihrem Bildschirm auf, verzog unwillig das Gesicht und sagte nichts.

Ronald Tekener stellte nun seine Fragen an den Syntron. Er kommunizierte dabei über die Eingabetastatur, um seine Frau nicht bei ihren Prüfungen zu stören.

»War Ytrik-Yi als Projektleiter in der Lage, alle drei Maßnahmen, die zur Katastrophe führten, in die Wege zu leiten?«

»Nein«, antwortete der Syntron über den Bildschirm. »Eine solche Manipulation wäre in jedem Fall vorzeitig bemerkt worden.«

»Es muß vorzeitig manipuliert worden sein! Und es ist nichts bemerkt worden. Da stimmt doch etwas nicht.«

»Es klingt nicht sehr überzeugend, aber alles deutet darauf hin, daß die gesamten Veränderungen erst unmittelbar in dem Augenblick durchgeführt worden sind, als der Test begann.«

»Unsinn!« Ronald Tekener schüttelte den Kopf. »Wie sollte so etwas möglich sein?«

Der Rechner antwortete nicht sofort, aber er stellte eine mehrfarbige Schaltung dar.

»Die zentrale Matrix für den Testbetrieb«, erläuterte er. »Hier muß der Eingriff erfolgt sein, denn über dieses Kernstück liefen alle Daten, die etwas mit dem Unglück zu tun hatten, beziehungsweise die es hätten verhindern können. Ich deute das Geschehen so, daß bei Testbeginn die Matrix gegen eine vorbereitete Sabotage-Matrix ausgetauscht wurde. Eine andere Erklärung habe ich nicht, denn um die notwendigen Schaltungen, die die Explosion auslösten und die Warnungen

und Stoppbefehle blockierten, an der intakten Matrix vorzunehmen, hätte selbst ein Fachmann mehr als einige Minuten benötigt. Dann aber wäre der Eingriff bemerkt worden. Ich überlasse es dir, daraus die weiteren Folgerungen zu ziehen.«

Ronald Tekener vertiefte sich noch einmal in den Berichtsteil, der den Ablauf des eigentlichen Versuchs betraf. Der Syntron hatte ganz deutlich auf etwas hingewiesen, aber genau das wollte Tek nicht glauben.

»Du meinst«, tippte er ein, »daß diese Ausweichslung der Schaltmatrix nur durch den Mann vorgenommen worden sein kann, der während des -Testlaufs direkt an dieser Stelle war. Es müßte demnach Chris Wayfar gewesen sein. Niemand anders kommt sonst in Betracht.«

»Theoretisch könnte es auch der Arbeitsroboter, der sich auf der Außenplattform bei Wayfar befand, gewesen sein.«

»Das hätte der Mann verhindern können. Aber entscheidend ist, daß Chris Wayfar nicht mehr lebt. Er wurde selbst Opfer der Explosion.«

»Selbstmord?« erschien auf dem Bildschirm. »Sabotage mit versehentlicher Selbsttötung?« Der Syntron war sich seiner Sache auch nicht sicher, wie die Fragezeichen andeuteten.

Der Verdacht gegen Chris Wayfar ließ sich nach allem, was Tekener bisher eruiert hatte, nicht von der Hand weisen. Welche der beiden Möglichkeiten, die der Syntron genannt hatte, auch zutreffen mochte, sagte sich der Smiler, für beide gab es kein Motiv.

»Ich muß dich stören, Jenny.« Tekener erhob sich und ging zu seiner Frau hinüber, die sich in ihrem Sessel zurücklehnte.

»Du störst nicht«, sagte sie. »Ich habe meine ersten Untersuchungen abgeschlossen.«

»Hast du etwas gefunden?«

»Nein. Das heißt, eine kleine Unstimmigkeit, die aber ganz sicher ohne Bedeutung ist. Und du?«

»Es ergibt sich für den Ablauf des

Geschehens ein ziemlich klares Bild. Eine zentrale Schaltmatrix muß in Sekundenbruchteilen zu Beginn des Testlaufs manipuliert oder ausgetauscht worden sein. Eine andere Erklärung für die Katastrophe habe ich nicht gefunden. Es bleibt die Frage offen, wer das veranlaßt haben könnte. Hast du einmal die Person des umgekommenen Technikers Chris Wayfar etwas genauer unter die Lupe genommen?«

Jennifer Thyron hantierte kurz an ihrer Arbeitskonsole und las dann vor:

»Chris Wayfar, 34 Jahre alt, terranische Abstammung, Techniker, Spezialist für Raumschifftriebwerke, Junggeselle. Ohne Mutter aufgewachsen. Seit einigen Monaten enger befreundet mit Eileen Demandon, die zur BLUEJAY-Besatzung gehört. Sein Vater heißt Emmo Wayfar und ist Entomologe. Du erinnerst dich, daß ich ihn nicht angetroffen habe, als ich ihm die Nachricht vom Tod seines Sohnes bringen wollte. Sonst gibt es über Chris Wayfar nichts zu sagen.«

»Theoretisch könnte er der Attentäter sein.« Tekener überflog noch einmal die Unterlagen. »Wenn es sich um Sabotage handeln sollte, dann käme jedenfalls nur er in Betracht. Es ist aber auch nicht auszuschließen, daß er Selbstmord begehen wollte, so merkwürdig das auch klingt.«

»Ich habe mich nicht weiter mit Chris Wayfar befaßt«, räumte Jennifer Thyron ein. »Aber ich habe nicht den kleinsten Hinweis gefunden, der deine Verdachtsmomente erhärtet. Ich glaube auch nicht, daß mehr über den Toten in Erfahrung zu bringen sein wird - es sei denn, sein Vater hilft uns.«

»Ich sage dir ganz ehrlich, daß ich nicht an diese Theorien von Selbstmord oder Sabotage glaube. Immerhin, der Syntron hat sie als einzige Möglichkeit entwickelt. Aber auch der Rechner kann sich irren, und die Zusammenhänge können ganz anders sein. Ich werde mir die Unglücksstelle noch einmal selbst ansehen. Außerdem möchte ich mit Ytrik-Yi unter vier Augen sprechen und seine Meinung über Chris Wayfar hören.«

»Ich bleibe hier und mache weiter. Ich möchte mir auch deine Unterlagen in Ruhe ansehen.«

»Es steht dir alles zur Verfügung, Jenny. Und du hast gar nichts entdeckt, was uns helfen könnte, dieses mysteriöse Unglück aufzuklären? Du erwähntest doch eine Unstimmigkeit.«

»Sie ist ohne Bedeutung, Ron. Einer der Arbeitskräfte aus der Unglücksschicht hatte sich für heute krank gemeldet. Der Mann ist dann aber doch erschienen, ohne diese Meldung zu stornieren. Er wird das einfach vergessen haben. Er gehört zu denen, die keinen Schaden erlitten. Sein Name ist Jacky Andersen. Das ist alles.«

»Damit kann ich nun wirklich nichts anfangen.«

Ronald Tekener bestellte über den Zentralsyntron einen Gleiter, der ihn zur nächsten Transmitterstation bringen sollte, aber bevor das Gefährt eintraf, meldete sich ein Besucher an. Ein akustisches Signal ertönte. Das Bild des Ankömmlings wurde im Arbeitsraum der beiden als Holografie von der Eingangsüberwachung dargestellt.

»Kennst du diese Vogelscheuche?« Jennifer Thyron kicherte.

»Ich habe ihn einmal oder zweimal gesehen«, antwortete der Smiler ernst. »Das ist Emmo Wayfar, der Vater des umgekommenen Chris Wayfar.«

»Oh!« machte Jennifer und schwieg.

3.

Emmo Wayfar schien aus einer anderen Zeit zu stammen.

Der Mann war ausgesprochen hager, fast dürr. Er stand da vor Ronald Tekener und Jennifer Thyron und hielt seinen Oberkörper etwas schräg nach vorn geneigt. Der Smiler schätzte seine Körpergröße auf 1,80 Meter.

Die Gestalt war in einen langen Mantel gehüllt, der aus einer Vielzahl von Flecken zusammengenäht worden war. Dabei dominierten Grüntöne in allen Nuancen neben gelben oder braunen Stücken. Von

den Hosenbeinen war gar nichts zu sehen, denn diese steckten in klobigen schwarzen Stiefeln, die zum Teil noch vom Mantel verdeckt waren und an denen Reste von Erdreich und Lehm klebten.

Das Gesicht wirkte ausgezehrt. Die Wangen waren eingefallen. Auf die große Hakennase hatte er sich eine alte Brille geklemmt, deren Gläser so matt wirkten, daß es an ein Wunder grenzte, wenn Emmo Wayfar damit noch etwas sah. Er blinzelte ständig und fuhr sich mit einer Hand durch das strähnige, dünne Haar, das widerspenstig über die hohe Stirn fiel und den oberen Rand der Brille erreichte.

Die rechte Hand mit den knochigen Fingern hielt einen Behälter, für den der Ausdruck Botanisiertrommel haargenau zutraf. Und neben dem Entomologen bewegte sich auf vier kurzen Beinen eine Metallgestalt von etwa einem Meter Größe und der Form eines pechschwarzen Zylinders, auf dem sich eine mehrfarbige Kugel von der Größe einer Faust drehte.

Tekener hatte schon die verrücktesten Roboter gesehen, aber so einem Ding war er noch nie begegnet.

»Ihr braucht nichts zu sagen!« Emmo Wayfar fuhr unruhig mit der freien Hand durch die Luft. »Ich weiß, daß ich vielleicht merkwürdig auf euch wirke, aber das ist meine Arbeitskleidung, und sie hat sich bewährt. Es ist eine Art Tarnung. Versteht ihr das?«

»Natürlich.« Ronald Tekener wollte fortfahren, aber der Insektenforscher unterbrach ihn.

»Ihr braucht nichts zu sagen! Ich weiß, daß Chris tot ist. Sie haben es mir gesagt, die Nachbarn. Ich kenne die Geschichte. Ich weiß auch, daß ihr mich gesucht habt.«

Im Gegensatz zu seiner klapprigen Erscheinung sprach Emmo Wayfar sehr fest und überzeugend. Fast gewann Jennifer Thyron den Eindruck, daß er keine Schwierigkeiten hatte, den Tod seines einzigen Kindes zu verkraften.

»Wir bedauern, was geschehen ist«, sagte sie. »Wir versuchen alles, um das Unglück aufzuklären, auch wenn das den Opfern nicht mehr hilft.«

»Ich bin Wissenschaftler«, erklärte Emmo Wayfar. »Biologe, Entomologe. Für mich bedeutet der Tod etwas Natürliches. Das gilt aber nur, wenn er natürlich eingetreten ist. Und das trifft für Chris nicht zu.«

»Ein schlimmer Unglücksfall«, versuchte es Jennifer Thyron sanft.

»Da kenne ich jemanden«, meinte der hagere Mann, »der ist ganz anderer Meinung. Ich spreche von Kappo-148.«

»Tut mir leid.« Tekener überließ es auch jetzt seiner Frau, das Gespräch zu führen. Sie konnte die Gefühle des Mannes besser verstehen. »Ich kenne keinen Kappo-148. Ich weiß auch nicht, was er für eine Meinung besitzt, aber vielleicht könnten wir sie erfahren.«

»Es war Mord!« Die schmalen Lippen des Entomologen zitterten und verrieten etwas von der inneren Anspannung Wayfars. »Kappo-148 kann es beweisen! Das hier ist Kappo.«

Er deutete auf den zylinderförmigen Roboter an seiner Seite.

»Berichte!« forderte er das Maschinenwesen auf.

Der blinkende und ständig rotierende Kugelkopf hielt an. Ein leuchtender Sensor fixierte die beiden. Dann sprach Kappo-148 mit weicher und angenehmer Stimme, die so wohlmoduliert war, daß Tekener auf eine hochmoderne Syntronik schloß, die ihren High-Tech-Status nur hinter einer biederem Fassade verbarg.

»Chris erhielt vor vier Tagen Besuch. Ich habe das Gespräch mitgehört, aber nicht abgespeichert, während mein Herr schlief. An den Inhalt kann ich mich dennoch grundsätzlich erinnern. Der Besucher verlangte, daß Chris seine persönliche Beziehung zu einer Dame namens Eileen Demandon sofort beenden solle. Chris wurde aufgefordert, das schriftlich zu bestätigen, aber er weigerte sich. Darauf sagte der Besucher, er lasse ihm drei Tage Bedenkzeit. Wenn Chris es sich dann nicht anders überlege, würde er ihn töten.«

»Das hört sich ja schauerlich an«, meinte Ronald Tekener. »Und das soll ich glauben? Wer war denn dieser

geheimnisvolle Besucher?«

»Ich habe nicht gesagt, daß er geheimnisvoll war«, entgegnete der kleine Roboter. »Es handelte sich bei dem Mann um den Montagemeister Jacky Anderson, der ebenfalls auf der EPSILON-Werft tätig ist.«

Ronald Tekener und Jennifer Thyron warfen sich einen kurzen Blick zu. Jetzt war sicher nicht der geeignete Zeitpunkt, über neue Verdachtsmomente zu diskutieren.

Sie baten Emmo Wayfar zu gehen und versicherten ihm, daß sie alles Erforderliche für die Aufklärung des Falles tun würden. Sie ließen sich von ihm versprechen, daß er seinen Verdacht gegen Anderson für sich behalten würde, denn nur dann könnten sie den vermeintlichen Täter überführen. Zögernd verließ der Entomologe das Haus.

»Ich war schon immer sehr findig«, wandte sich der Smiler an seine Frau, als sie allein waren. »Und ob ich einen guten Detektiv abgebe, der ohne Syntrons eine Lösung findet, bezweifle ich. Jetzt ergibt sich ein ganz neuer Verdacht. Und die kleine Unregelmäßigkeit mit der Krankmeldung von diesem Jacky Anderson sehe ich nun auch in einem anderen Licht.«

»Ein Eifersuchtsdrama?« Die Gännerin schüttelte den Kopf. »Ein Mordanschlag aus Eifersucht, bei dem vier Unschuldige neben dem Opfer sterben? Das kann ich nicht glauben. Da tippe ich eher auf einen Sabotageakt. Der alte Wayfar ist vielleicht nicht mehr ganz richtig im Kopf. Er hat das Gehörte vielleicht aus Wut oder aus Rachegelüsten seinem Kappo eingetrichtert.«

»Das kann ich nicht beweisen. Und viel Zeit hat Wayfar nicht gehabt, um seinen Roboter entsprechend zu programmieren. Aber das ist nicht entscheidend. Aus welchem Grund sollte er es getan haben? Vielleicht kann er diesen Jacky Anderson nicht leiden. Jedenfalls werde ich mit dem Mann reden. Sicher treffe ich ihn auf der EPSILON-Werft. Du kannst von hier ausforschen, was es über Anderson

Wissenswertes gibt. Halte mich auf dem laufenden!«

Der angeforderte Gleiter war inzwischen eingetroffen, und Ronald Tekener machte sich auf den Weg.

*

Der Wayfar-Bungalow besaß die Form eines Hufeisens von etwa zwanzig Meter Länge. Das Haus am Nordrand von Mandalay war ursprünglich für vier Personen gebaut worden, hatte dann aber nur zwei Freihändler aufgenommen, Emmo Wayfar und seinen Sohn Chris. Jeder der beiden Männer hatte einen Flügel für sich allein bewohnt.

Vater und Sohn hatten sich wenig zu sagen gehabt und waren stets ihre eigenen Wege gegangen. Dennoch war es nie zu Zwistigkeiten zwischen ihnen gekommen. Ihre Interessen waren einfach zu verschieden gewesen. Bei der Nutzung der gemeinsamen Räume oder des Hausroboters hatte es auch nie irgendwelche Schwierigkeiten gegeben.

Chris Wayfar hatte sich ganz der Aufgabe der Freihändler verschrieben, von der sein Vater nichts hatte wissen wollen. Für ihn besaß nur die Insektenwelt von Phönix Bedeutung. Ihr galt sein ganzes Interesse. Daß er sich damit gesellschaftlich aus dem Kreis der rund 5000 Seelen abgesondert hatte, störte Emmo Wayfar nicht.

In der Mitte des Gebäudes befanden sich von außen her der Zugang und im Innern die Gemeinschaftsräume. Diese würden nun nurmehr von einer Person genutzt werden, und es war fraglich, ob der schrullige Insektenforscher noch einmal einen Mitbewohner finden würde.

Der Innenhof des Bungalows besaß keine Fenster, aber je einen Zugang aus den Seitenflügeln. Chris hatte seinen nie benutzt, denn den Innenraum hatte sein Vater früh für seine Untersuchungen und Experimente in Beschlag genommen. Die offene Seite des Hofes hatte der Entomologe mit einem niedrigen Zaun

versehen, so daß keine wilden Tiere eindringen konnte.

Die tierischen Bewohner von Phönix mieden zwar die Siedlung der Freihändler, aber Emmo Wayfar befürchtete immer wieder Angriffe auf seine Insekten, die er im Innenhof in verschiedenen Vitrinen, Behältern und abgesteckten und teilweise eingezäunten Landstücken unterschiedlicher Bodenarten züchtete, beobachtete und untersuchte. Wenn er nicht in den Wäldern unterwegs war oder ruhte, dann hielt er sich hier auf.

Ab und zu hielt er ein Schwätzchen über den niedrigen Zaun. Seine Nachbarn waren freundlich und akzeptierten seine Schrullen. -

An diesem Tag betrat Emmo Wayfar erstmals wieder seit langer Zeit den linken Wohnflügel, den sein Sohn bewohnt hatte. Er durchstreifte langsam die drei Räume und betrachtete alles ausführlich, als ob er etwas Bestimmtes suchen würde. Er rührte aber nichts an. Schließlich gab er dem Hausroboter den Auftrag, alles Verwertbare aus den Räumen zu schaffen und in die Verwertung zu geben. Dann sollten diese Räume versiegelt werden, bis sich ein neuer Bewohner gefunden haben würde.

Danach begab er sich zurück in seinen Flügel.

»Da stehst du nun allein.« Er redete oft mit sich selbst, wenn Kappo-148 nicht da war. »Manchmal meine ich, mir fehlt etwas, dann glaube ich es wieder nicht. Du wirst alt, Emmo! Beschäftige dich, sonst droht dir die frühzeitige Verkalkung.«

Er schritt durch den Wohnraum, von dem aus die Tür in den Innenhof führte. Hier traf er Kappo-148, der gerade die verschiedenen Züchtungen mit Futter versorgte. Dafür besaß er ein Dauerprogramm, so daß er diese Tätigkeiten ständig und ohne Aufforderung durchführte.

»Sollen die neuen Zwergameisen auch schon etwas bekommen?« fragte der Roboter seinen Herrn.

»Nein, Kappo. Dieses neu entdeckte Ameisenvölkchen möchte ich erst in Ruhe

studieren. Wir wissen noch gar nicht, welche Art von Nahrung diese Winzlinge bevorzugen.«

»Ameise ist Ameise«, meinte Kappo-148.

»Ganz sicher nicht«, widersprach der Insektenforscher. »Davon verstehst du nichts, auch wenn du eine beachtliche Syntronik enthältst. Stimmt das wirklich, was du über den Besuch dieses Jacky Anderson gesagt hast?«

»Natürlich, Herr. Du weißt, daß eine Syntronik nicht lügen kann.«

Emmo Wayfar entgegnete nichts. Seine Gedanken hatten schon wieder einen Sprung gemacht.

Er begab sich zu einem abgesteckten Stück Land von weniger als einem Quadratmeter Größe. In der Mitte der Fläche befand sich eine Anhäufung aus Erdreich, dem man aufgrund der Farbe sofort ansah, daß es nicht von hier stammte. Der Entomologe hatte es vor wenigen Tagen durch Kappo-148 aus einem fernen Wald hierherschaffen lassen, als er dort dieses Volk von Zwergameisen entdeckt hatte.

Er stand eine Weile stumm vor der Krume, die ohne jedes Leben wirkte. Seine Gedanken schweiften immer wieder zu seinem Sohn Chris ab und verhinderten, daß er sich richtig auf seine Arbeit konzentrieren konnte. Auch an die Worte von Kappo-148 mußte er wieder denken. Er zweifelte nicht an deren Richtigkeit, obwohl er das Gehörte nicht recht beurteilen konnte.

Er hatte zuvor von Eileen Demandon noch nie etwas gehört. Wohl hatte Chris einmal bei einem der seltenen gemeinsamen Essen etwas davon erwähnt, daß er eine Freundin habe, die er bald einmal mitbringen würde. Emmo Wayfar hatte das bald wieder vergessen, zumal diese Freundin nie aufgetaucht war. Auch konnte er sich an ihren Namen nicht mehr erinnern. Es konnte sein, daß Chris ihn nie erwähnt hatte.

Der Entomologe schaltete eine Infrarotlampe ein und richtete sie auf das im Erdreich befindliche Nest der

Zwergameisen aus. Die Zeit, die er nun abwarten mußte, nutzte er, um seine Brille zu reinigen. Das Tuch, das er dazu benutzte, war aber nicht viel weniger schmutzig als die Gläser selbst. Schließlich sah er die Nutzlosigkeit seines Tuns ein und rief Kappo-148. Der Roboter reinigte die Brille in wenigen Sekunden.

Wayfar mußte sich nach unten bücken, um die ersten winzigen Geschöpfe zu entdecken, die von der Wärme angelockt worden waren und aus dem Erdreich krabbelten. Die einzelnen Tiere waren nur etwa einen Millimeter lang und erst unter dem Mikroskop eindeutig als Ameisenart zu identifizieren. Die kleinen Körper waren wie winzige violette Striche. Die sechs Beinchen waren mit dem bloßen Auge für einen normal Sehenden schon schwer und für den schrulligen Forscher gar nicht auszumachen.

»Sie reagieren also ganz normal auf Wärme.« Der Insektenforscher ließ ein Aufzeichnungsgerät mitlaufen, das jedes Wort von ihm festhielt. Später würde er den Speicher auf seine Heimsyntronik überspielen, die dann die gesammelten Daten vergleichen und auswerten würde. Dazu kamen die Bilder, die Kappo-148 noch von den winzigen Tierchen machen würde.

Emmo Wayfars Hauptaufgabe bestand in dem, was er Verhaltensforschung nannte. Alle anderen biologischen Daten ließen sich mehr oder weniger gut durch Kappo-148 ermitteln - beziehungsweise durch den Haussyntron aus den optischen Daten und den anderen Werten. Das Beobachten bestimmter Reaktionen machte den Menschen bei aller High-Tech noch unentbehrlich.

In der Praxis sah das so aus, daß der Entomologe die Ameisen zunächst verschiedenen Strahlungen unterschiedlicher Frequenzen und Energieformen aussetzte und beobachtete, wie sie darauf reagierten. Wenn diese Phase abgeschlossen war, brachte er unterschiedliche Substanzen auf oder in dem Nest unter und verfolgte wieder die Reaktionen.

In der dritten Phase arbeitete er mit lebenden Kleintieren und anderen Insekten, darunter natürlich auch anderen Ameisenarten. Und in der letzten Phase streute er Stoffe aus, die vermutlich wie Gift auf die Tierchen wirkten. Damit bedeckte er aber nur kleine und besonders ausgewählte Flächen oder Bezirke des Ameisenests.

Dann folgten die mikroskopischen Untersuchungen, die Wayfar gemeinsam mit seiner Haussyntronik und Kappo-148 durchzuführen pflegte.

Noch befand sich der Insektenforscher in der Phase, in der er mit verschiedenen Strahlungen und Energiefeldern arbeitete. Er kam heute nur sehr langsam voran, weil seine Gedanken immer wieder zu Chris abschweiften.

Er selbst konnte die Geschichte, die ihm Kappo-148 aufgetischt hatte, eigentlich nicht glauben. Das sagte er sich immer wieder.

Sie war ihm zu fremd, zu Unlogisch, zu anders. Gut, er selbst war anders als die meisten Freihändler, er besaß andere Interessen, aber dennoch traute er keinem Bewohner von Mandalay zu, einen Mord zu begehen.

Sie waren eine kleine und verschworene Gemeinschaft, diese Freihändler. Und irgendwie zählte sich Emmo Wayfar auch dazu. Er hoffte sogar, daß seine Arbeit einmal für die Gemeinschaft Früchte tragen würde. Aber ob es einen solchen Tag je geben würde, zog der Entomologe doch stark in Zweifel.

Er setzte seine Versuche fort und sprach alle Erkenntnisse in das Speichergerät. Viel kam dabei nicht heraus. Die Zwergameisenkolonie verhielt sich ganz normal. Der Entomologe erkannte das schon nach wenigen Testserien. Auch wenn seine Gedanken immer wieder zu Chris abschweiften, er konzentrierte sich auf die Zwergameisen, und er beobachtete ihr Verhalten.

Seine Gedanken verliefen sich ein wenig in Träume und Sehnsüchte. Emmo Wayfar wollte nicht, daß irgend jemand etwas von seinen jetzigen Gedanken erfuhr. Auch

Kappo-148 ging das nichts an.

Er hatte seinen Sohn verloren, und das Gewissen plagte ihn, denn er hatte es in seinem Leben versäumt, eine wirkliche Beziehung zu ihm aufzubauen. Er merkte das erst jetzt - nach seinem Tod.

Es war zu spät, etwas zu ändern. Seine Insekten hatten ihn mehr interessiert als das eigene Kind, das er sehr früh in ein scheinbares Erwachsenendasein entlassen hatte.

Es war in der Tat so gewesen, daß sich Chris sehr früh auf eigene Füße gestellt hatte. Er hatte sich den Dingen zugewandt, die ihn interessierten. Das waren nun einmal Antriebssysteme von Raumschiffen gewesen, etwas, zu dem Emmo gar keine innere Beziehung hatte.

Er deaktivierte die Infrarotlampe, denn mittlerweile tummelten sich mehr als zweitausend der Winzlinge außerhalb der Krume. Es war an der Zeit, die Insekten mit anderen Strahlen zu testen.

Kappo-148 war mit den übrigen Kulturen beschäftigt, und so bemühte sich der hagere Mann selbst. Er fuhr auf den Gleitschienen an der Außenwand des Bungalows andere Geräte heran und positionierte diese über der Kolonie der violetten Zwergameisen.

Zunächst versuchte er es mit ultrakurzen elektromagnetischen Wellen. Erwartungsgemäß zeigten sich die Kleinstlebewesen davon überhaupt nicht betroffen. Auch auf außergewöhnliche Modulationen der Trägerwelle reagierten sie nicht. Sie sorgten sich weiter um das Wohl ihres Nestes, schickten Kundschafter aus, die schon bald zurückkehrten, weil sie außerhalb der aus dem Ursprungsort entfernten Krume auf Fremdes stießen.

Die Irritation dieser Eindrücke übertrug sich auf alle Ameisen. Auch das war in den Augen Emmo Wayfars ein normales Verhalten. Auf die Strahlungen reagierten die Tierchen jedenfalls nicht.

Der Entomologe wechselte die Frequenz und ging in den noch kurzwelligeren Bereich. Auch jetzt zeigte sich keine Reaktion. Das war nicht ungewöhnlich. Es entsprach dem normalen Verhalten von

Ameisen. Erfahrungsgemäß gerieten diese Tierchen erst in Unruhe, wenn die Strahlungsfrequenz vier Gigahertz überstieg. Selbst hochenergetische Strahlungen unter dieser Schwellfrequenz beeindruckten Insekten grundsätzlich nicht.

Emmo Wayfar erreichte diese entomologisch brisante Grenze im Frequenzbereich, aber am Verhalten der Zwergameisen änderte sich nichts. Sie zeigten sich völlig unbeeindruckt. Für sie war scheinbar nichts vorhanden.

Der Insektenforscher beorderte Kappo-148 herbei, der mit seinen hochempfindlichen Sensoren die Strahlungsintensität messen mußte. Wayfar traute dem Mikrowellensender nicht. Der Roboter bestätigte, daß alles in bester Ordnung war und daß die angezeigten Werte den Tatsachen entsprachen.

Der Entomologe erhöhte die Frequenz und die Strahlungsdosis Schritt für Schritt. Bei zwölf Gigahertz zeigten sich die Zwergameisen noch völlig unbekümmert. Mikrowellenstrahlung schien ihnen nichts auszumachen. Selbst die geringe Wärme, die sie erzeugte, bewirkte nichts.

Kappo-148 meldete sich:

»Ich habe zwar vorhin deine Brille geputzt, Herr, aber du siehst immer noch bedeutend weniger als ich.«

»Was willst du?« fauchte der schrullige Biologe seinen Arbeitsroboter an. »Auf dämmliches Gequatsche kann ich verzichten.«

»Ich habe nur eine unwichtige Beobachtung gemacht.« Der schwarze Zylinder mit dem blinkenden und rotierenden Kugelkopf verhielt sich bewußt freundlich. Auch hatte er sich in vielen Verhaltensregeln dem seltsamen Gehabe seines Herrn angepaßt. »Es hätte ja sein können, daß dir etwas entgangen ist. Darauf wollte ich dich aufmerksam machen. Aber wenn dir das nicht gefällt, hülle ich mich in eisiges Schweigen.«

»Es ist nicht fein von dir, mich auf meine Sehschwäche anzusprechen.«

»Das habe ich nicht getan. Was geschieht, kann auch ein Terraner mit

voller Sehfähigkeit kaum erfassen. Das wollte ich sagen. Es liegt mir fern, dich zu beleidigen, o Herr.«

»O Herr!« echte Emmo Wayfar. »Wer hat dir das beigebracht?«

»Du, o Herr! Es handelt sich um eine Basisprogrammierung, die auch im Austauschmodul gespeichert ist. Du hast sie mir am 11. Februar des Jahres 1144 eingeimpft.«

»Willst du damit sagen, daß ich unter Gedächtnisschwäche leide?«

»Natürlich nicht, Herr. Ich wollte deine Aufmerksamkeit auf das lenken, was im Zwergameisenhaufen geschieht.«

»Wenig. Sie sind immun gegen HF-Strahlung. Das entspricht nicht der Norm, aber es ist bei diesen *antus phönix wayfarus* - so habe ich sie getauft - nun mal der Fall. Damit kann ich leben. Die Natur bietet immer wieder Überraschungen.«

»Dein Latein ist mies!« belehrte Kappo-148 seinen Herrn. »Du wärst früher beim Abitur durchgefallen. Aber lassen wir das. Hast du erkannt, daß deine *antus phönix wayfarus* herrschaftlich sind? Du kannst nicht sehen, daß sie Diener haben, noch kleinere Wesen, die für sie wohl die wichtigsten Arbeiten erledigen. Warte! Du siehst mit deiner Sehschwäche und deiner komischen Sehverstärkung, die du Brille nennst, wohl noch, daß sich die Zwergameisen in ihren Bau zurückziehen. Ihre Helfer bleiben aber draußen.«

»Ich weiß nur, daß du mich beleidigst, Kappo. Was soll das? Was willst du sagen? Soll ich dich abschalten?«

Der schwarze Kleinroboter entgegnete nichts. Er fuhr aus dem Oberteil seines Zylinderkörpers ein positronisch verstärktes und syntronisch gesteuertes Vergrößerungsfeld aus - eine Aeroplasmalins. Er führte das Energiegebilde dicht über die Krume mit den Zwergameisen.

»Was siehst du?«

»Die Ameisen verkriechen sich - trotz der Mikrowellenstrahlung. Aber es bewegt sich weiter alles.«

»Was bewegt sich?« drängte Kappo-148.

»Noch kleinere Tierchen, als es die Ameisen sind. Ich kann sie kaum erkennen. Die *antus phönix wayfarus* scheinen ein Hilfsvolk zu haben, das noch widerstandsfähiger ist.«

»Irrtum, o Herr!«

»Laß dieses *o Herr* sein!«

»In Ordnung, o Herr! Du bist verwirrt. Das ist verständlich. Dein Sohn Chris kam um, und du willst dir deine Trauer nicht eingestehen. Du bist nicht ehrlich zu dir. Das überträgt sich auf alles, was du tust und siehst. Du willst nicht sehen, daß diese Zwergameisen wahre Lenker sind, denn sie haben Knechte, Diener, Unterjochte und...«

»Schweig! Der Tod von Chris hat mich getroffen. Das stimmt. Aber das hält mich nicht von meiner Arbeit ab.«

»Vielleicht sollte es das? Wie menschlich bist du noch? Nimmst du noch auf, daß in der Krume der *antus phönix wayfarus* ein anderes Volk lebt ein noch kleineres, wahrscheinlich ein Dienervolk der Zwergameisen, das du mit deiner Mikrowellenstrahlung ans Tageslicht gelockt hast?«

Emmo Wayfar antwortete nichts. Er streifte seinen gescheckten Mantel ab und rückte die Brille zurecht, die seitlich verrutscht war.

»Was sehe ich?« murmelte er.

Kappo-148 steuerte die Vergrößerung.

»Die Zwergameisen sind alle verschwunden. Aber da krabbelt etwas noch kleineres herum, *wayfarus minor*. Die Diener der Ameisen. Die Melkkühe, die Roboter der Zwergameisen.«

»Du bist nicht recht bei Trost, o Herr«, behauptete Kappo-148. »Du hast den Tod von Chris nicht verarbeitet, und das ist auch kein Wunder. Du willst dich durch deine Arbeit von den Problemen lösen, die dich wirklich beschäftigen. Das geht nicht. Mach eine Pause! Finde zu dir, Herr!«

Emmo Wayfar blickte auf. Er reagierte zunächst nicht. Dann blickte er noch einmal durch die Lupe.

»Da ist ein anderes Volk in diesem Ameisenhaufen«, sagte er dann. »Ich kann es nicht genau sehen, aber es ist da. Die Mikrowellenstrahlung hat es aus der

Versenkung gelockt. Das ist, biologisch gesehen, von größter Bedeutung, denn ich befindet mich mit der Strahlung in einem Frequenzbereich der Insekten vertreibt, aber nicht anlockt. Die Strahlung ist nämlich gefährlich, aber von geringer Reichweite. Alles müßte sich verkriechen, alles. Nicht nur die *antus phönix wayfarus*.«

»Du hättest den Gigahertzstrahler besser abgeschaltet«, bemerkte Kap-po-148 etwas spöttisch. Spott paßte eigentlich nicht zu ihm, aber das registrierte Embo Wayfar in seinem Kummer nicht.

»Warum?« fragte er matt.

»Die winzigen Helfer deiner Zwergameisen sind unter der Strahlung verendet. Sie sind tot!«

Embo Wayfar nahm die Brille von der Nase, aber jetzt sah er nur noch den schemenhaften Umriß von Kap-po-148. Sein Verstand war wie blockiert. Er hatte versucht, den Tod Chris' innerlich zu verdrängen. Das war nicht gelungen. Auch die Ablenkung, der Sturz in die Arbeit, hatte nichts geholfen. Er hatte seine Versuche mit den Zwergameisen ganz ungenügend durchgeführt.

Er fühlte sich plötzlich sehr einsam. Aber er wollte so bleiben, wie er war. Keine Schwäche nach außen hin zeigen. Sich dem widmen, was ihn wirklich interessierte, den Insekten, den Ameisen von Phönix.

Die kleinen Tiere, die *antus phönix wayfarus* dienten, waren unter der extrem kurzweligen Strahlung verendet. Sicher traf es nur die, die aus der Erde gekommen waren, denn bereits wenige Millimeter absorbierten die Mikrowellenstrahlung vollständig.

Das war kein Trost. Er, Embo, hatte in wenigen Minuten mehrere hundert Lebewesen umgebracht. Aus Unachtsamkeit? Aus wissenschaftlichem Forschungsdrang? Aus der eigenen seelischen Not, weil Chris ein Opfer undurchschaubarer Machenschaften geworden war?

Er setzte die Brille wieder auf und rückte die Aeroplasmalinsen zurecht. Dann blickte

er auf die gehäufte Krume. Ein paar Zwergameisen gingen da noch ihren Aufgaben nach, aber die noch kleineren Helfern waren zerfallen. Sie existierten nicht mehr,

»Jacky Anderson hat Chris Wayfar ermordet«, sagte Kappo-148. »Du hast die Haustiere der *antus phönix wayfarus* ermordet.«

»Schweig!« schrie der dürre Entomologe. Seine Hände zitterten. Er wünschte sich, daß dieser Tag sein Ende fand und daß ihn irgend etwas einhüllte, wag freundlich oder behutsam war.

Es kam ganz anders.

Ein Donnerhall und eine gewaltige Druckwelle trafen ihn und Kappo-148.

Embo Wayfar wurde durch die Luft gewirbelt. Seinem Blick boten sich lodernende Flammen. Er sah Teile seines hufeisenförmigen Bungalow! durch die Gegend fliegen.

Dann prallte er gegen eine Wand und verlor die Besinnung.

4.

Ronald Tekener registrierte, daß Ytrik-Yi noch nicht im Vollbesitz seiner Kräfte war. Der Projektleiter der EPSILON-Werft war durch die jüngsten Ereignisse auch sicher überfordert worden. Der Tod von fünf Mitarbeitern ließ sich nicht so leicht verkraften. Die achtzehn Verletzten waren auch noch nicht alle außer Lebensgefahr;

Der Smiler ging die Besichtigung der Unglücksstätte besonders ruhig an. Seine Sinne waren wachsam, aber das zeigte er nicht nach außen hin. Die Unstimmigkeiten und die Aussagen des Roboters von Embo Wayfar waren seine einzigen Spuren.

Daneben galt es, noch andere Dinge persönlich in Augenschein zu nehmen. Damit war nicht nur die Unglücksstelle selbst gemeint. Vielmehr drehte es sich um den Roboter, der mit Chris Wayfar auf der Außenplattform gewesen war, sowie um die Reste der zentralen Schaltmatrix, die bei der Auslösung des Unglücks eine große

Rolle gespielt haben mußte.

Nach Jacky Anderson hielt er Smiler noch keine Ausschau. Der Mann mußte hier sein, denn Ytrik-Yi hatte den Montagemeister in den engeren Kreis des Untersuchungsausschusses berufen. Tekener kannte Anderson nicht.

Es handelte sich um einen der Freihändler, die er kurz nach der Katastrophe im Vorraum von EPSILON gesehen hatte, aber dort waren ihm nicht alle Personen näher bekannt geworden. Wenn sich ein geeigneter Zeitpunkt ergab, würde er nach dem Montagemeister fragen.

Das halbfertige Raumschiff wirkte vereinsamt auf den Smiler. Es weckte Gefühle in ihm, obwohl es sich nur um tote Materie handelte.

Mehrere Männer und Frauen standen recht hilflos herum.

Tekener wurde bewußt, was er dadurch bewirkt hatte, daß er die Unterbrechung der Arbeiten auf allen sechs Werftanlagen angeordnet hatte. Trotzdem bereute er diesen Entschluß nicht, denn die Sicherheit der Arbeiter hatte in jedem Fall absoluten Vorrang.

Er drängte Ytrik-Yi unauffällig in einen Nebenraum der Werfthalle. Der Blue atmete auf, und er nannte auch direkt den Grund dafür.

»Es ist gut, daß du gekommen bist. Und daß Ich mit dir allein reden kann. Alle reden von Sabotage, Tek. Ich kann das nicht glauben, auch wenn alle Fakten es zu beweisen scheinen. Es gibt einfach keine vernünftige Erklärung für diesen Zwischenfall.«

»Ich widerspreche dir nicht.« Ronald Tekener lud den Projektleiter dazu ein, sich zu setzen. Der Blue kam der Aufforderung dankbar nach. »Ich möchte dich dennoch zu ein paar Dingen befragen und es könnte sein, daß einige meiner Fragen vielleicht etwas ungewöhnlich klingen.«

»Was willst du wissen?«

»Es betrifft verschiedene Dinge und Personen. Zunächst zu Chris Wayfat. Wie siehst du ihn? Was Weißt du über ihn. Siehst du seine Person in irgendeinem

Zusammenhang mit dem vermeintlichen Anschlag?«

»Ronald Tekener!« Der Projektleiter der EPSILON-Werft stand auf und schlug auf den Tisch. »Deine unausgesprochene Anspielung entsetzt mich. Chris Wayfar war ein absolut zuverlässiger und loyaler Mitarbeiter. Ein guter Techniker, ein Fachmann. Und menschlich absolut in Ordnung. Was ich sagen will, ist, Chris war integer. Sein Tod ist ein Verlust für uns alle. Ich muß mir Gedanken machen, wer seinen Platz übernimmt, wenn du die

Sperre zum Bau der sechs Kampfraumer aufhebst, die...«

»Es besteht kein Grund dafür, sich so aufzuregen«, beschwichtigte Ronald Tekener den Blue. »Du solltest verstehen, daß ich alle Fakten überprüfen muß. Wenn du sagst, Chris war in Ordnung, dann reicht mir das. Dennoch eine Frage dazu. Hattest du jemals den Eindruck, der junge Mann könnte sich mit Selbstmordabsichten beschäftigen?«

»Nein, absolut nicht!« Ytrik-Yi erklärte das ganz entschieden.

»Eine andere Frage. Die Auswertung deiner ersten Berichte hat ergeben, daß die zentrale Schaltmatrix, für die Chris Wayfar in erster Linie verantwortlich war, bei dem Unglück eine entscheidende Rolle gespielt haben muß. Durch dieses Bauteil liefen alle Daten. Oder besser gesagt, durch diese Matrix hätten alle Daten laufen müssen, auch die Befehle zur Unterbrechung. Was ist von der Matrix übriggeblieben?«

»Praktisch nichts.« Der Projektleiter erhob sich und holte ein verschmortes Trümmerstück aus einem Wandregal. Tekener konnte metallische und plastische Substanzen erkennen, aber mit dem Original besaß dieser Klumpen kaum noch Ähnlichkeit. »Das ist der schäbige Rest.«

»Wurde er untersucht?«

»Da gibt es nichts mehr zu untersuchen«, meinte der Blue.

»Da bin ich anderer Ansicht. Schicke dieses Teil sofort nach Mandalay zu Icho Tolot. Ich werde den Haluter bitten, es mit seinen Mitteln gründlich zu analysieren. Vielleicht finden wir etwas.«

Es war der Mimik Ytrik-Yis anzusehen, daß er die Anweisung zwar korrekt ausführen würde, aber daß er sich nichts davon versprach.

»Wo wurde die Matrix hergestellt?« fuhr Tekener fort.

»Hier auf Phönix.« Der Projektleiter staunte nun wirklich über die Fragen des pockennarbigen Terraners. »In den robotischen Fertigungsanlagen unten am Fluß Selva.«

»Dort befindet sich Atlan.« Ronald Tekener sprach mehr zu sich selbst. »Er muß das überprüfen.«

»Was?« meinte Ytrik-Yi.

»Ob dort alles mit rechten Dingen zuging und zugeht. Viel verspreche ich mir davon nicht, denn eigentlich deutet alles darauf hin, daß auf der Arbeitsplattform von Chris Wayfar etwas Ungewöhnliches geschehen sein muß. Wir müssen daher nicht nur jeder denkbaren Spur in diesem Bereich nachgehen, sondern uns ganz besonders auf ihn konzentrieren. Da ist noch ein Punkt, der nicht genügend in deinen Berichten erwähnt wurde. Ich spreche von dem Arbeitsroboter, der sich an der Seite von Wayfar befand.«

»Ich verstehe.« Ytrik-Yi deutete auf ein Bild an der Wand, das einen kastenförmigen Roboter mit Rollen und Prallfeld, sowie mit zahllosen technischen Zusatzwerkzeugen zeigte. »Ein Montageroboter wie dieser. Typ AM-55. AM steht für Allround-Montage. Wayfar arbeitete mit der Nummer 6-21 zusammen. Wie du aus meinen Berichten weißt, wurde 6-21 weitgehend zerstört. Seine Zentralspeicher wurden völlig unbrauchbar. Zwei oder drei Nebenspeicher waren noch intakt. Da sie aber keine Angaben über den Bau von EPSILON oder den Test enthielten, habe ich das nicht weiter untersuchen lassen.«

»Ich möchte dennoch wissen, was der Inhalt dieser Speicher war.«

»Dann komm mit, Tek. Wir können sie drüber in der Programmkkabine auslesen.«

Sie verließen den Seitenraum und durchquerten die Werfthalle. Auf der gegenüberliegenden Seite betraten sie ein

Werkraum, der mit syntronischen Geräten aller Art gefüllt war. Ytrik-Yi gab der hier anwesenden Assistentin einige Anweisungen.

»Speicher 1 und 3 sind leer«, teilte die Terranerin wenig später mit. »Und in Speicher 2 befindet sich dies.« Sie deutete auf einen Bildschirm.

Es handelte sich um eine Bildaufzeichnung. Daten wurden eingeblendet, die auswiesen, wann diese Aufzeichnung gemacht worden war.

»Das ist ja unmittelbar vor der Katastrophe!« Ytrik-Yi sprang erregt hin und her. »Wie ist das möglich?«

»Eine Blockade der eigentlichen Speicher kann dazu geführt haben«, bemerkte die Assistentin, »daß das System auf diesen hier auswich.«

Das Bild zeigte einen schlanken, blonden Mann, der unweit des Arbeitsroboters an der Außenwand des Raumschiffs stand und an mehreren Geräten hantierte. Als der Mann seinen Kopf zur Seite drehte und genau in die Aufnahmeoptik blickte, bemerkte der Blue:

»Das ist mein Montagemeister. Er heißt Jacky Anderson.«

»Ich kenne ihn nicht.« Ronald Tekener ließ sich nicht anmerken, daß sich seine Gedanken überstürzten. War er hier auf eine heiße Spur gestoßen? Er erinnerte sich dunkel daran, Anderson bei den Geretteten nach der Katastrophe gesehen zu haben.

Eine schriftliche Anmerkung, die der Arbeitsroboter gemacht haben mußte, erschien, bevor das Bild verschwand: WAYFAR SOLLTE AUFFALLEN, DASS ANDERSON SICH FÜR HEUTE WEGEN KRANKHEIT ABGEMELDET HATTE. ANDERSON IST DENNOCH HIER. ICH WERDE IHN ...

Hier brach der Text ab. Das Bild wurde dunkel.

»Sonst befindet sich nichts in diesem Speicher«, teilte die Assistentin mit. »Unmittelbar hiernach muß bereits die erste Explosion erfolgt sein.«

Ronald Tekener wartete, bis die Frau den Raum verlassen hatte und er wieder mit Ytrik-Yi allein war.

»Jacky Anderson«, sagte er. »Was gibt es über ihn zu berichten?«

»Wie gesagt, er ist mein Montagemeister. Einer der wichtigsten Mitarbeiter aus meinem Team. Ein exzellenter Mann, aufrichtig, tatkräftig. Er hatte vor ein paar Wochen oder Monaten wohl ein privates Problem. Seine Freundin war abgesprungen. Ich meine, sie hatte ihn verlassen. Seine Arbeitsleistung hat darunter aber nie gelitten.«

»Warum hat ihn die Freundin verlassen?« wollte Tekener wissen.

»Keine Ahnung.«

»Hatte sie einen anderen gefunden? Wie heißt sie?«

Der Blue stutzte. Er zitterte mit seinem Hals und wackelte leicht mit dem Tellerkopf. Dann blickte er Ronald Tekener durchdringend mit den Frontaugen an. Der Smiler wartete geduldig.

»Deine Fragen gehen in eine bestimmte Richtung, Ronald Tekener.« Das klang steif, fast ablehnend. »Du vermutest hinter jedem meiner Mitarbeiter den Saboteur. Das gefällt mir nicht.«

»Selbst wenn dem so ist, dann spielt das für dich keine Rolle. Ich leite diese Untersuchung.« Der Smiler blieb gelassen. »Bitte beantworte meine Fragen, so gut du kannst.«

»Natürlich, Tek. Aber ich weiß nicht, warum Jacky Andersen seine Freundin verloren hat, noch ob sie sich einen anderen schnappte. Ich glaube nicht, daß all die, die für die Sache der Freihändler leben und arbeiten, viel Zeit für private Dinge haben. Den Namen der Dame habe ich sicher mal gehört. Demand oder so ähnlich. Ich kann mich nicht genau erinnern.«

»Du magst mit deiner Skepsis gegenüber meiner sehr recht haben, Ytrik-Yi. Ich muß aber jeder Spur nachgehen. Wer hat deiner Meinung nach diesen Unglücksfall ausgelöst?«

»Ich weiß es nicht. Chris Wayfar saß vor der zentralen Matrix. Das wissen wir. Er war sauber, absolut sauber. Dafür verwette ich meinen Kopf!«

Der Smiler verstand diese impulsiven Worte. Dennoch hakte er nach:

»Was ist Jacky Anderson für ein Mensch?«

»Vielleicht solltest du ihn selbst fragen«, entgegnete Ytrik-Yi. »Da kommt er.«

Tekener drehte sich um. Der blonde, schlanke Mann in einer abgewetzten Arbeiterkombi stand in der Tür. Er wirkte etwas schlaksig, aber dennoch kräftig. Seine wasserblauen Augen besaßen etwas Durchdringendes. Sein Blick war ruhig. Er mochte etwa 35 Jahre alt sein, höchstens jedoch 40. Er lehnte sich ungezwungen in den Türrahmen.

»Ich bin Jacky Anderson«, sagte der Mann. Tekener hatte ihn zwar kurz nach der Katastrophe im Kreis von Ytrik-Yi gesehen, aber er besaß keine auswertbare Erinnerung an ihn. »Ich habe eure letzten Worte zufällig gehört. Du willst wissen, was ich für ein Mensch bin? Ich sage es dir. Ich bin ein Freihändler. Ich arbeite für unsere Sache. Sonst mache ich nichts.«

Ronald Tekener fühlte sich nicht ganz wohl in der Rolle des Detektivs, aber er behielt seine Linie bei.

»Kennst du Eileen Demandon?«

»Natürlich.« Jacky Anderson blieb sehr ruhig. »Wir sind gute Freunde. Sie fährt auf der BLUEJAY. Sie ist seit einem Vierteljahr weg von Phönix. Ich weiß nicht, was deine Frage soll, aber ich will kein Geheimnis daraus machen, daß die persönliche Beziehung zwischen Eileen und mir ein Ende fand. Sie hat einen Typ gefunden, der ihr besser gefällt.«

»Chris Wayfar.«

»Ja. Sicher.« Jacky Anderson blieb noch immer sehr ruhig. Für den Smiler zu ruhig. »Das weiß hier jeder. Ich sage dir eins, Freihändler-Boß.« Anderson wurde plötzlich impulsiver in seiner Ausdrucksweise. »Ich habe weder etwas mit dem Unglück zu tun, noch bin ich weiter an Eileen interessiert. Irgendwo draußen ist eine Mauer, ein Wall. Sie nennen ihn Chronopuls-Wall. Er versperrt mir den Weg in die Heimat. Ich will...«

»Eileen Demandon kommt irgendwann zurück.« Ronald Tekener unterbrach den

Montagemeister. »Sie weiß noch nicht, daß Chris Wayfar nicht mehr lebt. Sie wird es erfahren. Was wirst du dann tun, Jacky Anderson?«

»Ich bin kein Dummkopf, Ronald Tekener.« Der Mann ballte seine Fäuste. »Du meinst, ich hätte etwas mit dem Tod von Chris Wayfar zu tun. Und das alles wegen Eileen Demandon.«

»Es gibt jemand, der das behauptet«, antwortete der Smiler.

»Wer?«

»Er heißt Kappo-148. Es handelt sich um einen Roboter. Um den Robot des Vaters von Chris Wayfar.«

Jacky Anderson blickte hilfesuchend zu Ytrik-Yi.

»Das ist doch Wahnsinn.« Er stammelte und suchte nach Worten. »Oder Unsinn. Ich kenne weder diesen Kappo-148, noch den Vater von Chris. Fünf Tote. Und ich werde verdächtigt! Das ist ungeheuerlich.«

»Das hat keiner gesagt«, versuchte ihn der Blue zu trösten.

»Du hattest dich für die Unglücksschicht abgemeldet«, bohrte Ronald Tekener weiter. »Dennoch hast du an dem Versuch der Feldtriebwerke teilgenommen. Wie paßt das zusammen?«

»Ganz einfach. Ich fühlte mich fit. Ich war bei Doc Haibert gewesen. Danach hatte ich keine Zeit mehr gehabt, die Krankmeldung abzusagen. Ich war pünktlich hier auf der Werft. Das war im Augenblick wichtiger.«

»Das kann ich bestätigen«, beeilte sich Ytrik-Yi. »Jeder Verdacht gegenüber Jacky wäre purer Unsinn.«

»Etwas stimmt nicht.« Ronald Tekener war aufgestanden. »Niemand beschuldigt dich direkt. Die Geschichte ist zu undurchsichtig. Du kannst dich weiter völlig frei bewegen. Vielleicht verstehst du, daß ich für dich eine besondere Überwachung anordne. Es geschieht zur Sicherheit aller Freihändler.«

»Es gibt also doch einen Verdacht gegen mich.« Der blonde Mann schüttelte sich. »In unserer Situation kann kein Platz sein für ein Einzelschicksal, für einen vermeintlichen Eifersuchtstäter.«

»Davon habe ich nichts gesagt«, bemerkte Ronald Tekener energisch.

»Nicht gesagt. Aber gedacht!« Jetzt war der Montagemeister ganz außer Fassung geraten. »Ich sage die Wahrheit. Ich habe nichts mit dem Unglück zu tun. Oder mit dem Tod von Chris Wayfar. Das müßt ihr mir glauben.«

»Ich gehe der Sache auf den Grund«, versicherte Tekener. »Bis dahin besteht für dich kein Grund zur Unruhe.«

»Das kenne ich«, meinte Jacky Anderson sarkastisch mit einem unzufriedenen Unterton. »Mein Großvater sagte: Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemanden den Bart zu sengen. Ich weiß nicht, woher er das hatte. Aber jemand will mir da etwas unterjubeln. Jemand, dem ich vielleicht mit der Wahrheit den Bart versengt habe.«

Ytrik-Yi packte den Smiler am rechten Oberarm und zog ihn von Anderson weg in eine Ecke des Raumes.

»Ich blicke nicht durch.« Der Blue verfiel in ein hastiges Zwitschern. »Tek! Laß Jacky in Ruhe! Er ist so sauber wie Chris oder alle anderen Freihändler. Vielleicht war es tatsächlich Sabotage, aber es war keiner von uns.«

»Wer dann?«

Darauf wußte auch Ytrik-Yi keine Antwort.

Der Verdacht gegen Jacky Anderson aber blieb. Der spürte das bestimmt, denn er sagte:

»Ich bin bereit, über alles zu sprechen, was Chris Wayfar, Eileen Demandon und mich betrifft, obwohl ich darin keinen Sinn sehe. Es hat nichts mit dem zu tun, was hier auf EPSILON geschehen ist.«

»Ich gehe zurück nach Mandalay«, sagte Ronald Tekener. »Damit ist das letzte Wort zwischen uns aber noch nicht gesprochen.«

Jacky Anderson blickte nicht sehr glücklich hinter dem Mann her. Sein Entschluß, die Wahrheit, die ihn betraf, herauszufinden, stand unverrückbar fest. Er wußte auch schon, was er tun würde.

5.

Bevor Ronald Tekener die Transmitterstation des Raumhafens erreichte, die ihn wieder nach Mandalay befördern sollte, setzte er sich mit Atlan, Icho Tolot und Jennifer Thyron in Verbindung/Er berichtete den Freunden in Kürze von den Dingen, die er in den letzten zwei Stunden ermittelt hatte, und schaltete dann die persönliche Kleinsyntronik ein, die alle wichtigen Einzelheiten dazu an die drei übermittelte. Jennifer würde auch umgehend Roi Danton informieren.

Zum Schluß wandte er sich noch einmal persönlich an Atlan und Icho Tolot und bat sie um die Überprüfungen, die die Schaltmatrix betrafen. Die beiden sicherten jede Unterstützung zu.

Dann endlich kam Jennifer Thyron zu Wort:

»Ron! Hier sind zwei höchst merkwürdige Dinge passiert. Die halbe Wohnstatt des umgekommenen Chris Wayfar ist explodiert. Die Hilfsdienste haben diesen komischen alten Embo Wayfar geborgen, der in diesem Chaos fast ums Leben gekommen wäre.«

»Siehst du da einen Zusammenhang mit dem Tod von Chris Wayfar?« fragte Tekener.

»Ich weiß es nicht. Ich habe ein komisches Gefühl. Aber dieser Zwischenfall ist es nicht allein. Die Energieversorgung von Mandalay war kurzzeitig ausgefallen. Mir wurde gesagt, daß es zu unerklärlichen Störungen gekommen sei. Derzeit arbeiten zwei Reservesysteme, aber diese bringen nicht die normale Leistung. Es ist etwas faul hier...«

Die Stimme brach ab, und der kleine Bildschirm am Unterarm Tekeners erlosch. Statt dessen erschien ein blinkender Schriftzug:

KEIN KONTAKT.

Er versuchte, die Verbindung wiederherzustellen, aber das gelang nicht. Ein ungutes Gefühl beschlich den Mann.

Er war nur noch wenige Meter von der

Transmitterstation entfernt, die den Phönix-Raumhafen mit der Zentrale, der Stadt Mandalay, verband. Fast automatisch beschleunigte Ronald Tekener seine Schritte.

Was hatte Jennifer ihm gesagt? Wayfars Haus war explodiert und brannte? So etwas war einfach unmöglich. Eine Störung in der Energieversorgung? Noch unmöglich. Und eine Unterbrechung der Telekomverbindung paßte auch nicht in das gewohnte Bild. Hier stimmte wirklich etwas nicht.

Er mußte schnellstens nach Mandalay zurück und sich vor Ort ein Bild von den seltsamen Ereignissen machen.

Er betrat den Transmitter und gab der Syntronik verbal die Anweisung, ihn zur Zentralstation in Mandalay abzustrahlen. Dabei war er so in seine Gedanken versunken, daß ihm zunächst gar nicht auffiel, daß die Automatik seine Worte gar nicht bestätigt hatte.

Lautlos baute sich das Transmitterfeld auf.

»Raus da!« schrie plötzlich eine Stimme aus dem Vorraum.

Tekener reagierte sofort, denn nur er konnte gemeint sein. Er hechtete

von der Transportplattform auf zwei aufgeregt schreiende Freihändler zu. Es erfolgten mehrere Detonationen in seiner unmittelbaren Nähe. Er wurde zur Seite gerissen und schlug gegen eine Wand. Hier stürzte er zu Boden.

Für mehrere Sekunden sah er Sterne vor den Augen, bis ihn kräftige Hände packten und in die Höhe rissen. Die Detonationen waren verstummt. Beißender Qualm erfüllte den Raum.

Ronald Tekener blickte sich um. Neben ihm standen zwei Männer, die zum Raumhafenpersonal gehörten. Sie hielten ihn fest und untersuchten ihn kurz. Von dem Transmitter, den er hatte benutzen wollen, waren nur noch Trümmer übrig.

»Was ist denn hier passiert?« entfuhr es ihm.

»Sei froh, daß du nicht verletzt wurdest«, sagte der eine Freihändler.

»Der Transmitter war gestört«, erklärte

der andere. »Ich bemerkte es zufällig. Die Kontrollsiegel stimmten nicht, aber er schaltete sich nicht ab. Da habe ich geschrien.«

»Danke«, sagte der Smiler noch etwas irritiert und sah sich den Schaden an. Wäre er auf der Abstrahlplattform geblieben, wäre er möglicherweise zu einem tödlichen Ziel befördert worden, oder die Explosion hätte ihn erwischt.

Die Parallele zum Vorfall auf der EPSILON-Werft war offensichtlich. Auch dort hatten die automatischen Warn- und Unterbrechungssysteme versagt. Bestand da etwa ein Zusammenhang?

Alarm wurde ausgelöst. Aus den Durchsagen ergab sich aber, daß damit nicht die Explosion in der Transmitterstation gemeint war. Irgendwo im Gebiet des unterirdischen Raumhafens hatte das Klimasystem begonnen, giftige Gase in die Hallen und Stollen zu pumpen. Gleichzeitig waren mehrere automatisch arbeitende Sicherheitsschotten ohne Reaktion geblieben.

Ronald Tekener war noch mehr irritiert. Sein Telekom sprach an. Es war Jennifer Thyron.

»Wir wurden unterbrochen«, teilte seine Frau mit. »Es gab einen Störfall im Telekomrelais von Mandalay. Etwas seltsam, wie sich die unerklärlichen Ereignisse häufen. Findest du das nicht?«

»Und ob, Jenny. Um ein Haar hätte ich einen defekten Transmitter benutzt. Oder ich wäre mit ihm in die Luft geflogen, als er explodierte. Du sitzt in der Zentrale. Löse bitte Alarm aus. Alle wichtigen Personen sollen ihre SERUNS anlegen. Die Raumschiffe sollen sich isolieren. Einige müssen zur Sicherheit in den Orbit gehen. Transmitter und andere empfindliche Systeme müssen kontrolliert und gesondert überwacht werden. Ich komme nach Mandalay, so schnell ich kann. Hole Roi, Atlan und Icho Tolot. Wir müssen eine Krisensitzung abhalten. Ich spüre, daß sich etwas anbahnt, was uns in höchstem Maß fordern wird. Diese Häufung von außergewöhnlichen Zwischenfällen kann kein Zufall sein. Es

geht nicht mehr allein um das Unglück auf der EPSILON-Werft.«

»Ich veranlasse alles, Ron.« Jennifer Thyron reagierte mit der Erfahrung einer Aktivatorträgerin. »Wie kommst du hierher?«

»Ich lasse einen Gleiter von der SORONG kommen. Das ist mir sicherer als die Transmitter.«

Seine Frau war damit einverstanden. Tekener verabschiedete sich. Die beiden Freihändler hatten inzwischen das Leitzentrum des Raumhafens alarmiert. Ein Rettungstrupp war unterwegs. Alle Transmitter würden vorerst abgeschaltet. Auch die SORONG würde benachrichtigt.

Wenig später war der Smiler mit einem Gleiter in Richtung Mandalay unterwegs. Er hielt jetzt ständig Verbindung mit dem Raumhafen, den Werften, Mandalay und der Fertigungsstätte am Fluß Selva. Er rechnete mit Weiteren Hiobsbotschaften, aber alles blieb zunächst still.

*

Die Krisensitzung dauerte nur eine knappe Stunde. Daß sich etwas Kritisches entwickelte, war allen klar, auch wenn man die Gefahr nicht präzisieren konnte. Die Häufung von ungewöhnlichen Zwischenfällen Widersprach jeder Logik und jeder Wahrscheinlichkeit. Darin waren sich Ronald Tekener, Roi Danton, Atlan, Icho Tolot und Jennifer Thyron ebenso einig wie die sechs anderen Freihändler, die ausnahmslos Wissenschaftler waren.

Während der Sitzung gingen keine weiteren Alarmmeldungen ein. Im Gegenteil, eine gründliche Überprüfung aller Transmitterstrecken zeigte, daß es sich bei dem Zwischenfall, den Ronald Tekener erlebt hatte, um einen Einzelfall gehandelt haben mußte.

Der Haluter hatte inzwischen die verschmorten Reste der Schaltmatrix der EPSILON-Werft erhalten, aber noch keine Zeit gefunden, den Brocken zu untersuchen. Atlan, der etwas unruhig wirkte, wohl wegen Iruna, die auf Bugaklis

verschollen zu sein schien, bestand auf der Fortführung der Arbeiten beim Bau der beiden Pulswandler.

Die Maßnahmen, die die Führungsspitze der Freihändler zur eigenen Sicherheit getroffen hätte, stießen nicht überall auf Verständnis. Sie wirkten übertrieben. Insbesondere hielten es die Kommandanten der LACRIMARUM und der MONOCEROS, die zusammen mit sechs weiteten Raumschiffen vorerst in einen Orbit geordert worden waren, für lächerlich, den bequemen Ruheplatz im unterirdischen Raumhafen zu verlassen. Ronald Tekener und Roi Danton, die offiziell das Kommando führten, ließen sich aber nicht erweichen.

Die Beschränkungen, die dem Raumhafen auferlegt worden waren, bestanden in erster Linie in Abschottungsmaßnahmen. Einzelne Sektoren wurden, wo immer es ging, abgeriegelt. Auch das war unbequem, und es stieß auf wenig Verständnis. Schließlich gab es keinen einzigen Hinweis auf etwas, was man als »Feind« hätte bezeichnen können.

Am Ende der Sitzung wartete Icho Tolot mit einer kleinen Überraschung auf. Er ließ eine Landkarte des Kontinente Bonin an die Wand projizieren. Mit Leuchtpunkten markierte er darauf die Orte, an denen es zu Zwischenfällen gekommen war.

»Hier sieht man es noch nicht richtig«, erläuterte er, »denn bei diesem Maßstab müssen die Leuchtpunkte dicht beieinander liegen. Ihr seht aber, daß der Sektor am Fluß Selva nicht betroffen ist.«

Er wechselte die Art der Darstellung und zeigte einen Lageplan des Raumhafens mit allen angeschlossenen Teilen, wie den Werften und Fertigungsstätten, und daneben einen Stadtplan von Mandalay.

»Sehen wir uns zuerst den Raumhafen an.« Der Haluter ließ wieder die Lichtpunkte einblenden, die die Katastrophenorte kennzeichneten. »EPSILON, die eine Transmitterstation, ferner die Region, in der das Giftgas austrat. Seht euch das an. Das Terrain des Raumhafens umfaßt fast acht mal acht

Kilometer in sieben Etagen. Die drei Vorfälle ereigneten sich aber alle auf der gleichen Etage und in einem Sektor von weniger als einem Quadratkilometer. Das kann kein Zufall sein. Es kommt aber noch besser.«

Er schwenkte seinen Leuchtzeiger hinüber auf die Karte von Mandalay.

»Hier befindet sich das Haus von Embo Wayfar, in dem etwas explodierte.« Ein Markierungspunkt leuchtete auf. »Keine fünfzig Meter davon entfernt entdecken wir die Zentrale für die Energieversorgung. Und in der anderen Richtung, nur knappe dreißig Meter vom Wayfar-Haus entfernt, erhebt sich der Turm mit dem Telekom-Relais, das ausgefallen war.«

Daß die Häufung damit nicht nur zeitlicher, sondern auch örtlicher Natur war, verstanden sie. Was es damit auf sich hatte, blieb jedoch ein Rätsel.

»Es gibt eine Verbindung zwischen den beiden Orten«, erläuterte Icho Tolot weiter. »Ich will nicht sagen, daß das etwas zu bedeuten hat, aber in Mandalay ist der Mittelpunkt der Zwischenfalle das Wayfar-Haus, im Raumhafen die EPSILON-Werft. Und zwischen beiden pendelte Chris Wayfar regelmäßig hin und her. Das gibt zu denken. Es wirft Fragen auf, auf die wir Antworten finden müssen. Nur dann können wir die Gefahr einkreisen und identifizieren.«

Sie trennten sich in dem Einverständnis, die bestehenden Vorkehrungen unter allen Umständen weiter aufrechtzuerhalten. Atlan kehrte zu seiner Arbeit an den Pulswandlern zurück, während Roi Danton und Jennifer Thyron in der Zentrale in Mandalay blieben. Ronald Tekener und Icho Tolot wollten sich intensiv um die rätselhaften Geschehnisse kümmern. Das nächste Ziel des Smilers sollte der Entomologe Embo Wayfar sein.

*

Nach einer kurzen medizinischen Behandlung war Embo Wayfar wieder aus der Medo-Station entlassen worden. Nun

stand er vor seinem Haus, dessen einer Flügel vollkommen zerstört war. Noch waren die Rettungsdienste vor Ort, und zwei Spezialisten hatten im Auftrag der Führungsspitze der Freihändler mit der Spurensicherung begonnen.

Die Hauptsorge des Insektenforschers galt seinen Kolonien im Innenhof. Der Schaden, der hier entstanden war, war zum Glück gering. Auch sein alter Helfer, der Roboter Kappo-148, war unversehrt geblieben. Der Hausroboter jedoch, der die Räume des linken Flügels hatte leeren sollen, war verschwunden. Er mußte sich im Zentrum der Explosion befunden haben.

Als Emmo Wayfar einen der Spezialisten, einen älteren Terranernamens Vic Minor, der eigentlich zur Besatzung der HERKULES gehörte, darauf ansprach, erwiderte dieser nicht ohne Spott:

»Dein Roboter befand sich nicht im Mittelpunkt der Explosion. Er war der Mittelpunkt selbst. Er hat alles ausgelöst, Das ergibt sich eindeutig aus den Spuren, die wir gefunden haben.«

»Wie kann ein Roboter explodieren und einen Brand auslösen?« Emmo Wayfar schüttelte ärgerlich den Kopf, so daß seine zersausten Haare noch wirrer nach allen Seiten hingen. »Es gab kaum etwas Brennbares in den Räumen.«

»Es gibt auch nichts in einem Hausroboter, was explodieren kann«, entgegnete Vic Minor. »Und doch ist es geschehen. Vielleicht hat er in sich selbst etwas produziert, was explosiv war.«

»Ich bin zwar nur ein kleiner Entomologe«, widersprach der hagere Mann und blinzelte durch seine Brille, in der seit der Explosion ein Glas fehlte, »aber ich weiß, daß auch das ein Hausroboter nicht kann.«

»Dieser hier konnte es.« Der Mann von der HERKULES blieb stur. »Ich frage dich, warum er es konnte. Was hast du mit ihm angestellt?«

»Ich?« empörte sich Emmo Wayfar. »Ich bastele nicht an Robotern herum.«

»Und dein Sohn Chris? Entschuldige,

wenn ich dich darauf anspreche, aber es muß sein. Er war ein ausgezeichneter Techniker. Ihm wäre es sicher nicht schwere gefallen, so etwas zu machen.«

»Warum hätte er es tun sollen?« lautete die Gegenfrage. »Ich habe gehört, daß man ihn verdächtigt, den Anschlag auf der Werft-durchgeführt zu haben. Das ist alles purer Unsinn. Ihr sucht an der falschen Stelle.«

»Vielleicht.« Vic Minor wandte sich ohne weitere Erklärung ab und ging zu seinem Kollegen.

Emmo Wayfar betrat durch ein Loch, das die Explosion in den Abschlußzaun an der offenen Seite des Hufeisens gerissen hatte, den Innenhof. Kappo-148 hatte hier schon einige Aufräumarbeiten durchgeführt.

Gemächlich schritt der Insektenforscher an den Vitrinen und abgesteckten Feldern vorbei. Er bemerkte erst sehr spät, daß ihm jemand gefolgt war. Der Mann mit den kurzen, blonden Haaren kam ihm irgendwie bekannt vor, aber Wayfar konnte sich nicht genau an ihn erinnern. Vielleicht verwechselte er ihn auch.

»Du bist der Vater von Chris«, sagte der Mann. »Wahrscheinlich kennst du mich nicht. Mein Name ist Jacky Anderson. Ich arbeite zur Zeit auf der Werft, auf der Chris...«

»Schweig!« unterbrach ihn der Alte heftig. »Ich will davon nichts mehr hören. Es bereitet mir Schmerzen. Halte den Mund!«

»Nein!« widersprach der Montagemeister. »Ich werde nicht schweigen. Schlimme Beschuldigungen sind gegen mich erhoben worden. Dein Roboter Kappo-148 soll gesagt haben, ich hätte Chris gedroht, ihn umzubringen. Davon ist kein Wort war. Ich will Klarheit.«

»Du brauchst dich nicht aufzuregen.« Emmo Wayfar wechselte unvermutet in einen ganz ruhigen Tonfall. »Kappo-148 hat das zwar gesagt, aber ich glaube ihm das nicht.«

»Darum geht es nicht allein. Ronald Tekener glaubt es vielleicht.«

»Und wenn, junger Mann. Es sind

inzwischen andere Dinge passiert. Chris ist tot. Nichts kann ihm wieder lebendig machen. Seine Wohnung ist in die Luft geflogen. Da! Du siehst die Trümmer. Beinahe hätten sie mich getötet Ich bin kein Kämpfer und kein Kriminalist. Ich bin Biologe, genau gesagt, ich beschäftige mich ausschließlich mit Insekten. Dennoch reicht mein Verstand aus, um eins festzustellen. Hinter diesen Taten steckt ein System.«

Jacky Andersen antwortete nicht sofort.

»Du hältst mich nicht für den Mörder von Chris?« fragte er dann vorsichtig und starrte den Alten in seinem seltsamen Mantel durchdringend an.

»Natürlich nicht.« Emmo Wayfars Hände fuhren unruhig durch die Luft. »Ein Mensch bringt doch keinen anderen um. Auch nicht wegen einer Frau. Vielleicht war das einmal in der fernen Vergangenheit so, als unsere Vorfahren noch auf den Bäumen lebten. Ich weiß nicht, was sich Kappo-148 da zusammengesponnen hat. Ich messe dem keine Bedeutung mehr bei, auch wenn ich im ersten Augenblick sehr verwirrt und verärgert war. Du kannst ja selbst mit ihm reden. Er steht da hinten.«

Mit wenigen Schritten auf dem schmalen Fußweg in der Mitte des Innenhofs war Jacky Andersen an der Seite des Roboters.

»Kennst du mich?« fragte er ihn.

Der rotierende Kugelkopf hielt kurz an.

»Ja«, erklang es dann. »Du bist Jacky Andersen.«

»Du bist Kappo-148. Du hast behauptet, ich hätte Chris Wayfar angedroht, ihn zu töten?«

»Davon ist kein Wort wahr«, antwortete der Roboter zum Erstaunen Andersons. »Ich kenne dich nicht direkt, aber ich habe deine allgemeinen Daten von der Zentralsyntronik bekommen, als ich dort nachfragte. Schließlich hast du vor wenigen Minuten unangemeldet die Forschungsstätte meines Herrn betreten.«

Jacky Anderson war sichtlich irritiert.

»Du hast mich vorher nie gesehen?« bohrte er weiter.

»Richtig. Nie gesehen«, behauptete der

schwarze Zylinder. Der blinkende Kugelkopf begann wieder zu kreisen.

»Du hast gehört«, wandte sich Jacky Anderson an den Entomologen, »was dein Roboter sagt? Wer lügt denn hier? Er oder Ronald Tekener? Eine Syntronik kann doch nicht so schnell ihre Meinung ändern und etwas ganz anderes behaupten! Was hat das zu bedeuten?«

»Ich weiß es nicht.« Emmo Wayfar wirkte plötzlich müde. »Es ergibt alles keinen rechten Sinn.«

»Vielleicht doch. Ich habe da eine Idee, Emmo. Wir alle sind in etwas verwickelt worden, was wir nicht durchschauen. Chris ist dadurch ums Leben gekommen. Selbst ihm hängt man möglicherweise nach seinem Tod noch etwas an. Auf mir lastet ein schlimmer Verdacht. Du hast gesagt, hinter allem steckt ein System. Dieses System möchte ich erkennen. Du kannst mir dabei helfen. Dann wäre alle Schuld von Chris und mir abgewaschen.«

»Wann?« fragte der Alte.

»Wenn wir beweisen könnten, daß die Verursacher der Unglücksfälle ganz woanders zu suchen sind.«

Emmo Wayfar blickte den blonden Mann lange schweigend an. Dann nahm er seine Brille von der Nase und reichte sie dem Roboter. Der hatte sogar ein Reserveglas in seinem Vorrat, das er behend mit seinen dünnen Metallarmen in die Fassung einfügte. Als der Insektenforscher die Brille wieder aufsetzen konnte, meinte er leise:

»Vielleicht sollte ich mich wirklich einmal um etwas anderes kümmern als um meine Tierchen. Die *antus phönix wayfarus* können warten. Es ist wohl wichtiger, daß du und mein Sohn von jedem Verdacht reingewaschen werden.«

Die beiden Männer reichten sich die Hände.

»Ich habe noch ein Zimmer im unzerstörten Flügel frei«, bot Wayfar Anderson an. »Du kannst es gern benutzen.«

»Danke. Ich habe Zeit, denn die Arbeit auf der Werft ruht ja. Zunächst möchte ich geklärt wissen, warum sich Kappo-148

nicht mehr an das erinnern kann, was er gegenüber Ronald Tekener geäußert hat.«

»Ich wechsle von Zeit zu Zeit sein Zentralmodul gegen eine Reserveeinheit«, meinte Emme Wayfar geistesabwesend. »Vielleicht habe ich das gestern oder heute gemacht. Sonst wüßte ich keinen Grund. Aber das besagt nichts. Im Zentralmodul befinden sich keine Informationsspeicher. Und die habe ich nicht ausgewechselt, weil das gar nicht geht.«

»Ich glaube«, entgegnete Jacky Anderson, »ich muß mich sehr intensiv mit deinem Roboter befassen.«

»Er steht dir in jeder Hinsicht zur Verfügung. Und jetzt muß ich mich etwas ausruhen. Das wirst du sicher verstehen.«

*

Ronald Tekener fand erst am späten Abend Zeit, Emme Wayfar aufzusuchen, denn wenige Stunden nach der Krisensitzung kam es erneut zu Störungen und Katastrophen.

In dem Abschnitt des Raumhafens, der unter jenem lag, wo das Giftgas aufgetreten war, hatte sich die Klimatisierung ohne erkennbare Ursache abgeschaltet. Als sie wieder in Betrieb genommen werden sollte, produzierte sie Minustemperaturen, die zu schweren Vereisungen führten. Als Folge davon waren andere Systeme ausgefallen.

Zum Glück war hier niemand zu Schaden gekommen.

Schlimmer war ein Zwischenfall auf der EPSILON-Werft ausgegangen. Aus unerfindlichen Gründen hatte sich eine der deaktivierten Montageeinheiten aktiviert und schwere Bauteile in die Höhe gehievt. Die Teile polterten dann zu Boden und trafen mehrere Freihändler, darunter auch den Projektleiter Ytrik-Yi.

Der Blue trug eine schwere Verletzung am Bein davon. Er fiel für mindestens sieben Tage aus. Zwei andere Freihändler wurden von den herabstürzenden Bauteilen getötet.

Die schon an Panik grenzende

Mißstimmung steigerte sich weiter. Ronald Tekener ließ vorerst die ganze Werfthalle räumen und isolieren.

Auch in Mandalay war es fast zur gleichen Zeit zu zwei Vorfällen gekommen. In der Nähe der Versammlungshalle im Stadtzentrum waren zwei Gleiter zusammengestoßen, die sich ohne Insassen selbstständig gemacht hatten. Merkwürdig daran war, daß beide Fahrzeuge aus der Nähe des Wayfar-Hauses im Norden der Ansiedlung stammten und auch von dort gekommen waren.

Schlimmer war ein anderer Fall, in dem sich ein Hausroboter gegen seine Herrin gewandt und ihr schwere Brandwunden zugefügt hatte. Zum Glück hatten hier die Nachbarn rechtzeitig eingegriffen und den verrückten Roboter zerstrahlt. Tekener wunderte sich nicht darüber, daß dies in knapper Entfernung vom Wayfar-Haus geschehen war.

Er besuchte die verwundete Terranerin, bevor er zu Emme Wayfar ging, aber er bekam dort keine neuen Hinweise.

Roi Danton und Jennifer Thiron arbeiteten weitere Absicherungsmaßnahmen aus, die alle auf die Isolierung bestimmter Zonen hinausliefen. Ob man damit wirklich etwas Positives erreichte, blieb abzuwarten.

Die Skepsis gegenüber den früheren Maßnahmen war nach den neuen Zwischenfällen jedenfalls abgeklungen.

Auf dem Weg zu Emme Wayfar erreichte den Smiler eine Nachricht Icho Tolots. Der Haluter hatte in der verschmorten Schaltmatrix winzige Metalldrähte gefunden, die dort eigentlich nicht hätten sein dürfen. Was diese Metallsplitter bedeuteten, konnte er aber noch nicht sagen. Fest stand damit aber, daß sich etwas an oder in der Matrix befunden hatte, was dort nicht hingehörte.

Das Gespräch mit Emme Wayfar verlief kurz und ergebnislos. Der Insektenforscher zeigte sich unwirsch und ablehnend. Er reagierte auf alle Anspielungen Tekeners, die die vermuteten Verursacher der Unglücksfälle betrafen, mit Kopfschütteln.

Die Idee des Smilers, alle Vorfälle in Mandalay würden sich um sein Haus gruppieren, lehnte er als puren Unsinn ab.

Irgendwie wirkte der Alte verändert auf den Smiler, bei dem sich der Eindruck herausschälte, Wayfar würde etwas verbergen. Andererseits konnte es auch daran liegen, daß er den Tod seines Sohnes und den Anschlag auf seine Wohnstätte noch nicht verkraftet hatte.

»Ich habe Verständnis für deine Lage«, versicherte Ronald Tekener zum Schluß des kurzen Gesprächs. »Ich gehe wieder. Im Interesse aller möchte ich dich aber auffordern, Mandalay zunächst nicht zu verlassen und uns umgehend über alle ungewöhnlichen Dinge, zu informieren, die dir widerfahren sollten. Auch Kleinigkeiten könnten für uns sehr wichtig sein. Bitte erscheine wenigstens einmal am Tag bei meiner Frau oder mir. Auch Icho Tolot, der sich mit den Vorfällen befaßt, ist jederzeit für dich zu sprechen.«

»Heißt das«, fragte der Insektenforscher bissig zurück, »daß ich jetzt auch überwacht werde?«

»Wieso auch?« Tekener stutzte.

»Das ist mir nur so rausgerutscht«, wiegelte Wayfar ab. »Jetzt möchte ich endlich schlafen.«

Der Smiler ging.

Draußen war es dunkel geworden. Er setzte sich mit Jennifer in Verbindung und erfuhr, daß der Roboter, den sie zur Kontrolle von Jacky Andersen angesetzt hatten, dessen Spur verloren hatte. Das war eine neue Merkwürdigkeit, die kein gutes Licht auf den Montagemeister warf. Immerhin erfuhr Tekener auch, daß es nach der jüngsten Serie von Zwischenfällen zu keinen weiteren Ereignissen gekommen war.

Er traf den Haluter bei seiner Frau an. Die beiden betrachteten die mikroskopischen Bilder, die Tolot mitgebracht hatte. Es handelte sich um Ausschnitte aus der Schaltmatrix von EPSILON.

»Ich habe Verbrennungsrückstände gefunden«, erläuterte der Koloß, »die auf halborganische Substanzen schließen

lassen. Vom ursprünglichen Material ist natürlich nichts mehr übrig, aber an der Matrix gab es keine halborganischen Bestandteile. Neben den winzigen Metalldrähten muß sich also dort noch etwas anderes befunden haben.«

»Was gibt es sonst Neues?« fragte Ronald Tekener.

»Wenig, zum Glück«, meinte Jennifer Thyron.

»Ich erwarte die nächsten Zwischenfälle für morgen vormittag.« Icho Tolot reichte dem Smiler eine bedruckte Folie. »Meine Berechnungen. Eine Prognose mit vielen Fragezeichen. Ich habe das zeitliche und örtliche Auftreten von Zwischenfällen extrapoliert. Es gibt, wie gesagt, viele Unsicherheiten, aber das wellenförmige Auftreten, die Häufung von Zwischenfällen, ist offensichtlich. Da steckt ein System dahinter. Mir ist, als ob irgendwo ein unsichtbarer Gegner sitzt, der mit uns Katz und Maus spielt. Er plant unsere Vernichtung, und er setzt seine unsichtbaren Waffen behutsam, aber doch gezielt ein. Noch testet er unsere Reaktionen. Er will erst einmal für Verwirrung und Unsicherheit sorgen, aber schon dabei bedeutet ihm ein Menschenleben nichts. Irgendwann könnte es zu einer Häufung von wirklichen Katastrophen kommen.«

»Du malst den Teufel an die Wand.« Jennifer Thyron schüttelte energisch den Kopf. »So schlimm sehe ich es nicht. Aber ich frage mich, wer dieser ominöse Feind sein soll. Es gibt nichts und niemand auf Phönix, was uns feindlich gesonnen sein kann.«

»Die Tatsachen beweisen«, antwortete der Haluter, »daß es einen solchen Feind gibt. Wir werden ihn finden, auch wenn er sich verbirgt.«

6.

Icho Tolots Prognose zu den neuen Katastrophenfällen am folgenden Tag traf nicht ein. Es blieb alles ruhig und normal. Der Krisenstab ließ sich davon nicht

beeinflussen. Danton und Tekener ließen auch weiter alle Sicherheitsmaßnahmen bestehen. Die Techniker, die in den sechs Raumschiffswerften frei geworden waren, wurden verstärkt dazu eingesetzt, um Klimasysteme, Roboter, Transmitter, Gleiter und andere technische Systeme zu überprüfen. Spuren der vermuteten »Feinde« fand man zunächst nicht.

Das galt insbesondere für die Untersuchung der defekten Systeme. In keinem Fall fand sich eine Erklärung für die Störfälle. Im Krisenstab deutete man das so: Der Feind war unbemerkt aufgetaucht, hatte blitzschnell zugeschlagen und war wieder verschwunden. Oder er hatte sich selbst in einer unbegreiflichen Art »vernichtet«.

Der Haluter, der es sich nicht nehmen ließ, von allen Unglücksfällen Materialproben kommen zu lassen, um diese mikroskopisch zu untersuchen, entdeckte zumindest in einem Fall, dem des gestörten Telekom-Relais, Rückstände einer Verbrennung, die auf ähnliche oder gleiche Ursprungssubstanzen schließen ließen, wie er sie in der verschmorten Schaltmatrix gefunden hatte.

Auch hier entstand der Widerspruch, denn die Rückstände ließen auf halborganische Substanzen schließen, die es hier nicht geben konnte.

Allmählich kehrte eine trügerische Sicherheit zurück, als auch der nächste Tag ohne Zwischenfälle verlief. Die Freihändler waren gewarnt. Sie blieben wachsam und lockerten die Beschränkungen nicht. Auch die ständigen Überprüfungen aller möglichen technischen Systeme wurden unvermindert fortgesetzt.

Ronald Tekener, der sich auch weiterhin Gedanken um Jacky Anderson machte, konnte sich auch wieder beruhigen. Der Montagemeister war schon am Tag nach dem letzten Zwischenfall wieder aufgetaucht. Er hatte, so hatten die Ermittlungen des Überwachungsroboters ergeben, seine freie Zeit genutzt, um ein paar Bekannte zu besuchen.

Einer dieser Bekannten war der

Entomologe Embo Wayfar gewesen. Zunächst hatte sich Tekener darüber gewundert. Nach dem Bericht verstanden sich die beiden Männer gut. Also schien die seltsame Geschichte, die der Roboter Kappo-148 erzählt hatte, auf einem Mißverständnis zu bestehen.

Da der Smiler in Übereinstimmung mit Icho Tolot die Theorie hatte fallenlassen, die Attentäter oder Saboteure könnten aus den eigenen Reihen stammen, machte er sich darum auch keine weiteren Gedanken.

Der Insektenforscher ließ sich ab und zu bei Jennifer Thyron blicken. Er erkundigte sich jeweils nach dem aktuellen Stand der Ermittlungen und sagte aus, daß ihm nichts Auffälliges widerfahren war. Die Aussage seines Roboters Kappo-148, der Jacky Anderson beschuldigt hatte, bezeichnete er als dummen Scherz, den er wohl selbst einprogrammiert hatte. Leider hatte er dies über seiner Arbeit mit den Ameisen vergessen. Und als ihn die Nachricht vom Tod seines Sohnes Chris erreicht hatte, hatte er auch nicht mehr daran gedacht. Da war er zu verwirrt gewesen.

Die Frau nahm ihm die Geschichte nicht ganz ab, denn sie war nicht zwingend logisch. Sie ließ es aber dennoch dabei bewenden, denn von dem schrulligen Alten, der seinen Sohn verloren hatte, ging bestimmt keine Gefahr aus. In diesem Punkt stimmte Tek ihr zu.

Dann schrillten am Nachmittag, als Ronald Tekener und Icho Tolot in Richtung Raumhafen unterwegs waren, die Alarmsignale in der Zentrale.

*

Obwohl die Transmitterverbindungen wieder als sicher galten und auch benutzt wurden, hatten der Haluter und Ronald Tekener für ihren Flug zum Raumhafen einen Gleiter bevorzugt. Unterwegs hielten sie ständig Kontakt zu allen wichtigen Stellen und auch zu den Raumschiffen im Orbit.

An diesem Tag sollte die Versiegelung der EPSILON-Werft aufgehoben werden.

Dazu waren besondere Einheiten, sowie Rettungsteams, Wartungsspezialisten und ein kleines Heer an Robotern um die Halle herum aufmarschiert. Ytrik-Yi, der schneller genesen war als zunächst vermutet, leitete die Aktion. Tekener und der Haluter hatten darauf bestanden, selbst zugegen zu sein.

Tolot steuerte das Gefährt in niedriger Höhe. Er vertraute nicht einmal der Automatik, die normalerweise den Flug allein durchführen können.

Kurz vor Erreichen des zentralen Bergmassivs von Bonin meldete sich der Raumhafen. Der Diensthabende war ein Mann namens Zwen Rioglu. Im gleichen Moment, in dem sein Bild auf dem Telekomschirm erschien, sprach die Alarmanlage an. Die Signalzeichen verrieten, daß die Alarmierung ebenfalls aus dem unterirdischen Raumhafengebiet kam.

»Ron!« Zwen Rioglu wirkte sehr aufgeregt. »Wir haben hier ein Problem. Oder zwei. Wir wollten einen Einflugschacht für euch öffnen, aber die Servos sprachen nicht an. Und jetzt sind die Wartungsroboter, die den Schaden beseitigen sollten, dabei, den Schachteingang hermetisch zu verschweißen. Sie reagieren auf keinen Befehl. Ich habe totalen Alarm ausgelöst. Die Raumschiffsbesatzungen, die anwesend sind, kommen mir zu Hilfe, aber deren Wege sind auch nicht so frei wie üblich.«

»Da haben wir das, was ich schon früher erwartet hatte«, stellte Icho Tolot fest. »Der Tanz beginnt erneut.«

»Könnt ihr einen anderen Schacht für uns öffnen?« fragte Ronald Tekener. »Ich möchte persönlich sehen, was da los ist.«

»Im Moment geht es hier drunter und drüber«, stöhnte der Diensthabende. »Natürlich versuchen wir das, aber noch funktioniert im Bereich der Hauptschleusen gar nichts. Haltet euch an das neue Peilsignal, das euch mehr nach Westen lenken wird. Der Einlaß zu den Werftanlagen ist nämlich funktionsfähig, und von dort kommt ihr auch an jeden

anderen Ort.«

Der Terraner und der Haluter warfen sich nur stumme Blicke zu. Und diese Blicke waren ernst genug. Tekener aktivierte die Systeme seines SERUNS. Das war eine Vorsichtsmaßnahme, die für einen Außenstehenden vielleicht übertrieben aussah, aber der Smiler ging nach dem Transmitterunfall kein Risiko mehr ein.

Icho Tolot verließ sich auf die Fähigkeiten seines Metabolismus. Er trug nicht einmal einen Schutanzug oder eine Waffe.

Der Gleiter reagierte auf die neuen Signale des Raumhafens und bot eine Richtungsänderung zu den Schächten an, die speziell für die Raumschiffswerften errichtet worden waren. Icho Tolot gab nach einem kurzen Blickwechsel mit Ronald Tekener seine Zustimmung.

Das Gefährt gewann an Höhe, denn das Gelände voraus stieg steil an. Dichte Baumbestände hüllten die Berghänge ein und verliehen ihnen etwas von Sanftmut und natürlicher Ruhe. Das Bild war Realität, aber es entsprach nicht den Gefühlen der beiden Gestalten in dem Gleiter. Es entsprach auch nicht der Wirklichkeit, die im Augenblick das Geschehen auf Phönix bestimmte.

Die Aufregung hatte auch schon auf Mandalay übergegriffen, wie von Jennifer Thyron zu hören war. Zu konkreten Zwischenfällen war es dort aber noch nicht gekommen.

Die Bäume wurden mit steigender Höhe spärlicher, blankes Felsgestein und Schnee- und Eisfelder lösten sie schließlich ab.

»Noch eine Minute bis zum Einflug«, meldete eine syntronisch gesteuerte Stimme der Raumhafen-Syntronik.

»Da sind noch andere unterwegs.« Ronald Tekener tippte den Haluter an und wies mit ausgestrecktem Arm nach links. Zwei Gleiter näherten sich im parallelen Flug. Obwohl die Raumhafenüberwachung nichts angekündigt hatte, war das Ziel der beiden Gefährte offensichtlich der gleiche Einlaßschacht.

Der Smiler instruierte den Autopiloten

für eine Kontaktaufnahme, da die automatischen Systeme nicht reagierten. Die Signale verließen den Gleiter, aber die erwartete Antwort erfolgte nicht.

»Da ist etwas faul!« Der Haluter riß den Gleiter scharf zur Seite, so daß die Andruckabsorber kurz aufheulten.

Das war ein Vorgang, der schon einer Ausnahmesituation entsprach. Er wendete und versuchte, wieder die tieferen Regionen mit dem Baumbewuchs zu erreichen.

Zwei gleißende Energiestrahlen zischten über sie hinweg. Jetzt verstand auch Ronald Tekener, daß dies ein klarer Angriff war. Ihm wurde bewußt, daß Icho Tolot gar keine Waffen trug und daß er selbst auf praktisch alle Offensivwaffen verzichtet hatte, die zu seinem SERUN gehörten. Er war nur im Besitz eines einfachen Kombistrahlers, der Impuls- und Paralysestrahlen produzieren konnte.

»Paß auf!« brüllte der Haluter.

Was er damit meinte, erfuhr Tekener nicht mehr. Die nächste Salve der beiden Angreifer traf den Gleiter. Die Defensivsysteme des SERUNS reagierten frühzeitig und schützten ihren Träger nachhaltig. Um den Haluter brauchte sich der Smiler keine Sorgen zu machen. Der Koloß konnte seine Körperstruktur so verhärten, daß ihm dieser Angriff bestimmt keinen Schaden zufügen konnte.

Der Gleiter bestand nur noch aus einem Haufen von Trümmern. Die beiden Angreifer jagten über Ronald Tekener hinweg. Neben ihm stürzte Icho Tolot mit einem johlenden Schrei der Begeisterung in die Tiefe. Etwas vom uralten Gefühl der Drangwäsche mußte für ein paar Sekunden in ihm entstanden sein, denn er schien das Geschehen zu genießen.

Tekener orientierte sich nach unten. Der SERUN würde ihn sicher zu Boden bringen, daran zweifelte er nicht. Was geschah hier aber wirklich? Wer versuchte, ihn zu vernichten? Er hatte noch keinen Feind gesehen. Und das verunsicherte ihn doch irgendwie.

Er zischte zwischen dichtem Baumwerk in die Tiefe. Die Automatik des SERUNS

bremste seinen Fall ab, bevor er den Boden berührte. Tolots Lachen war irgendwo in der Nähe verklungen. Die Trümmer des Gleiters schlügen unweit mit Getöse ins dichte Unterholz des Bergrückens.

Kurz bevor er den Boden berührte, sprach sein Armband-Telekom an. Zeit, um das Bild zu betrachten, hatte Ronald Tekener nicht. Er erkannte aber Roi Danton an der Stimme.

»Alarmstufe Null! Alle Schutzmaßnahmen ergreifen! Atlan, Tek, Icho Tolot! Meldet euch. Hier in Mandalay überstürzen sich die Ereignisse. Es ist die Hölle ausgebrochen. Nichts funktioniert mehr, und die Roboter proben den Aufstand. Wir verteidigen uns mit...«

Ein wimmernder Jaulton überdeckte alle weiteren Worte. Ronald Tekener verstand die Welt nicht mehr. Also war nicht nur der Raumhafen betroffen, in dem die Wartungsroboter die Schleusen verschweißten und die Syntroniken mit ihren Servos nicht mehr reagierten. Auch in Mandalay hatte der unbekannte Gegner zugeschlagen und Chaos angerichtet.

Er versuchte, irgendeine Stelle über sein Telekom zu erreichen. Seine Bemühungen waren nicht von Erfolg gekrönt. Der Funkraum war blockiert, und das galt auch für jede Hyperfunkkommunikation. Irgendwo auf Phönix mußten die Störsender aktiviert worden sein, die eigentlich als reine Vorsorge gegen äußere Feinde installiert worden waren.

Es war ein kleiner Trost, daß Icho Tolot auf ihn zustapfte.

»Es sieht nicht gut aus«, dröhnte der halutische Koloß. »Da versucht jemand, uns total zu vernichten. In Mandalay greifen die Roboter die Freihändler an. Im Raumhafen ist der Teufel los.«

Ronald Tekener stieß als Antwort nur einen Fluch aus.

»Ich bin nicht hilflos, Ronaldos.« Es war eine kleine Ehre für den Smiler, daß Tolot ihn seit langen Zeiten wieder einmal so ansprach. »Sieh her!«

Der Haluter öffnete eine Pranke. Ein kaum daumengroßes Gerät kam zum Vorschein. Icho Tolot drückte die einzige

Markierung an dem kleinen Kästchen.

»Es sollte mich wundern«, brummte er dazu, »wenn meine HALUTA nicht binnen weniger Minuten hier ist. Das ist nämlich der absolute Notruf, der alles erlaubt. Mir wird es hier zu heiß. Was ich an Meldungen gehört habe, übertrifft meine Befürchtungen. Jetzt ist auf Phönix die Hölle los.«

»Auch in der Robotstadt am Fluß Selva?« fragte Ronald Tekener.

»Nein. Dort herrscht offensichtlich noch Ruhe. Es konzentriert sich alles auf Mandalay und den Raumhafen. Der unsichtbare Feind geht zum Generalangriff über.«

»Wer ist es?«

»Keine Ahnung«, gab der Haluter zu.
»Da!«

Er deutete in die Höhe, wo zwischen den Baumwipfeln die HALUTA ihren Flug verringerte. Eine Transportkapsel schwebte im Schutz eines Schirmfelds herab, genau auf den Koloß und den Terraner zu.

»Wir müssen zuerst die Störsender ausschalten«, erklärte Icho Tolot, während er mit Tekener die Tränsportkapsel bestieg. »Dann können wir miteinander reden. Und das ist wichtig. Wir brauchen jetzt alle, um die drohende Katastrophe zu verhindern.«

Ronald Tekener fühlte sich mit einem Mal viel sicherer, als er an Bord der HALUTA war. Er war eben doch mehr ein Raumfahrer als ein Planetenbewohner. Und Icho Tolot vermittelte eine Art von Sicherheit, die fast unvergleichlich war. Der Terraner drängte sich in seine Nähe.

Von hier funktionierten mit den leistungsstarken Kommunikationssystemen auch wieder die Kontakte zu Jennifer Thyron und zu Atlan. In der Stadt der robotischen Fertigungsanlagen am Fluß Selva war alles ruhig. Aber in Mandalay griff das Chaos um sich. Die Hiobsbotschaften überstürzten sich. Klarheiten ergaben sich aus dem Gehörten nicht - aber der Eindruck einer Situation, in der die Betroffenen das Heft aus der Hand hatten geben müssen.

Wie im Raumhafen betrafen die Nachrichten nun nicht mehr bestimmte

Regionen. Der unheimliche Gegner hatte die vermeintliche Pause dazu benutzt, um sich auszubreiten.

Die HALUTA startete in Richtung Mandalay. Am Rand der Siedlung standen die Störsender, die dringend ausgeschaltet werden mußten.

Ronald Tekener war sicher, daß Icho Tolot das schaffen würde. Noch hatten sie den Feind nicht erkannt, aber sie befanden sich auf seinen unübersehbaren Spuren.

Und mit noch einer Erfahrung tröstete sich der Smiler:

Jeder machte einmal einen Fehler!

Auch dieser Gegner würde einen Fehler begehen!

Es konnte kaum möglich sein, daß er auf Dauer unsichtbar und unnahbar blieb.

*

Jacky Anderson hatte Emmo Wayfar einen ganzen Tag nicht gesehen. Er hatte aber freien Zutritt zu dessen Haus, und das Objekt, auf das er sich konzentrierte, war auch da - der schwarze Roboter Kappo-148 mit dem Kugelkopf, der fast ständig rotierte und seine Signallampen und Sensoren aufleuchten ließ.

Die Untersuchungen des Roboters waren fast abgeschlossen. Um diese durchführen zu können, hatte der Freihändler, auf dem der schlimme Verdacht des Mordes lastete, sich technisches Gerät besorgt und in dem Raum aufgestellt, der ihm von Emmo Wayfar als Gästezimmer angeboten worden war. Kappo-148 hatte ihm dabei sogar geholfen.

Der Insektenforscher mußte tatsächlich die Zentraleinheit Kappos, die rein syntronischer Natur war, ausgewechselt haben. Wayfar besaß ein zweites Exemplar, das er Jacky übergeben hatte. Er hatte dazu bemerkt, daß er diese Zentraleinheit von Zeit zu Zeit ausgetauscht hatte, weil er wenigstens eine »frisch und froh« erhalten wollte. Daß dies eine unsinnige Ansicht war, die nur einem schrulligen Gehirn entsprungen sein konnte, war Jacky Anderson schnell klar

geworden. Er hatte sich aber darüber ausgeschwiegen, weil er den alten Insektenforscher sonst verärgert hätte.

Tatsache war jedenfalls, daß es Unterschiede zwischen den beiden Zentraleinheiten Kappos gab. Die, die Anderson unmittelbar kennengelernt hatte, wußte nichts von den Anschuldigungen. Die andere aber reagierte auf Fragen in dieser Richtung mit der Mitteilung:

STÖRFELD.

Auch das war seltsam.

Jacky Anderson schloß daraus, daß da etwas gewesen war, was diese Zentraleinheit nun nicht mehr mitteilen

konnte. Genau konnte der Montagemeister, der sich auch in syntronischen Systemen gut auskannte, nicht sagen, was hier von Bedeutung war. Er war aber sicher, daß etwas nicht stimmte.

Mit Hilfe der ausgeliehenen syntronischen Geräte begann er, ein Break-Programm speziell für die verdächtige Zentraleinheit zu entwickeln. Auch das geschah in Emmos Wayfars halbiertem Haus, ohne daß die ausgelagerte syntronische Zentraleinheit Kappos etwas davon merken konnte.

Als er dann wieder den Insektenforscher traf, berichtete er ihm von den unterschiedlichen Inhalten und Programmen der beiden syntronischen Zentraleinheiten, in denen sich - entgegen dem normalen Verhalten - zumindest einseitig auch Daten, und zwar falsche Daten, eingenistet hatten.

»Ich verstehe davon nichts, Jacky.« Emmos Wayfar gab das ganz ehrlich zu. »Du mußt das System durchschauen, das dir Übles zugefügt hat. Und das meinen Chris in Verruf gebracht hat. Du hast freie Hand. Ich kann mich nur trösten, wenn ich mich in meine Arbeit stürze.«

Jacky Anderson nickte. Er war froh, daß ihn der schrullige Alte duldet. Viel Hilfe konnte er von ihm nicht erwarten.

»Sieh her!« Emmos Wayfar öffnete seine Hand. Der Montagemeister erblickte etwa ein Dutzend winziger Insekten, ameisenähnliche Geschöpfe, kaum

millimetergroß. »Eine neue Sorte. Ähnlich den antus phönix wayfa-rus. Aber nur ähnlich. Ich habe ein paar mitgebracht. Ich möchte sehen, ob sie sich vertragen oder bekriegen. Hast du nicht Lust, einmal so etwas zu sehen?«

Jacky Anderson hatte keine Lust, aber er sagte sich, da er nur dann etwas von dem versponnenen Emmo erfahren würde, wenn er diesen freundlich stimmte. Und das war wichtig.

»Aber gern«, antwortete er. »Ich bin allem Neuen gegenüber aufgeschlossen, auch wenn ich die Wahrheit allein finden muß. Ich komme mit nach draußen. Was willst du mir zeigen?«

Es war typisch für den Entomologen, daß er jetzt schon wieder vergessen hatte, was er dem Freund vorführen wollte. Statt dessen sprang er auf Andersons Worte an.

»Die Wahrheit willst du finden?« Der Alte kicherte. »Kappo hat gestern zu mir gesagt, daß es unmöglich ist, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, weil man dann jemanden den Bart versengt. Verstehst du das?«

»Sehr gut, Emmos. Mein Großvater benutzte diesen Satz. Angeblich stammt er von einem terranischen Physiker der Urzeit.«

»Unsinn!« Emmos Wayfar setzte eine strenge Professorenmiene auf. »In der Urzeit gab es keine Physiker, aber Insekten. Komm! Ich zeige dir, wie die wunderbarsten und die häufigsten Geschöpfe des Universums sind.«

»Die häufigsten Lebewesen?«

»Ja. Es gab auf Terra nie einen Zeitpunkt, an dem die Zahl der vorhandenen Insekten nicht ein Millionenfaches der Menschen war. Und wenn ich Milliardenfaches sagen würde, wäre das wahrscheinlich auch richtig. Insekten sind das wahre Leben des Kosmos, auch wenn nur wenige Völker davon richtige Intelligenz entwickeln konnten. Nun komm, ich führe dir eine ganz exklusive und intelligente Sorte vor. Ich habe sie *antus phönix wayfarus* getauft.«

Sie gingen zusammen hinaus in den

Innenraum des hufeisenförmigen Gebäudes, von dem fast eine ganze Hälfte fehlte. Kappo-148 folgte ihnen. Emmo Wayfar steuerte zielsicher ein abgestecktes Feld an.

»Siehst du diesen Haufen? Ich nenne ihn Krume. Ein Stück Boden mit einer Kolonie höchst erstaunlicher Zwergameisen. Meine Versuche wurden durch Chris, ich meine, durch seinen...«

»Lassen wir das.« Jacky Andersen legte einen Arm um den alten Biologen, der jetzt langsam seine Hand öffnete und die winzigen Geschöpfe auf die Krume fallen ließ.

»Ich weiß nicht«, sagte er dazu, »ob sie sich vertragen. Ich weiß auch nicht, ob sie sie selbst bekämpfen, was ich eigentlich erwarte. Oder ob es das noch kleinere Hilfsvolk macht.«

Kappo-148 fuhr die Aeroplasmalins aus, damit die beiden Männer etwas vom tatsächlichen Geschehen erfassen konnten. Emmo Wayfar sah auch sicher jetzt nur die Hälfte, aber für Jacky Anderson stellten sich völlig neue Bilder dar.

Die Zwergameisen der Krume stürzten sich auf die Winzlinge, die der Entomologe ausgestreut hatte. Die beiden Arten vertrugen sich nicht.

»Jetzt wird es erst richtig lustig.« Wayfar fuhr den Mikrowellensender auf der Gleitschiene heran und schaltete ihn ein.

»Mal sehen, was das Hilfsvolk zu sagen hat. Ich hoffe, daß noch ein paar von ihnen leben. Lange halten sie diese Strahlung nicht aus.«

Noch kleinere Geschöpfe tauchten aus dem Flecken Erdreich auf. Sie kümmerten sich aber gar nicht um den Kampf zwischen den Angehörigen des Zwergameisenvolks, das Wayfar *antus phönix wayfarus* getauft hatte, und denen, die er jetzt über dem Nest hatte fallen lassen.

»Was sind das für seltsame Winzlinge!« staunte Jacky Anderson. »Sie sehen aus wie Spinnen, die ein paar Beine zuviel haben.«

»Ein Hilfsvolk der *antus phönix wayfarus*«, sagte Emmo Wayfar.

»Das glaubst du.« Jacky Anderson griff in die Krume und nahm ein Stück davon in seine Hand. »Das sehe ich mir genauer an. Und du auch. Glaub nicht, daß jetzt in mir der Biologe erwacht ist. Aber interessieren würden mich diese seltsamen Objekte doch.«

»Wenn du meinst.« Emmo Wayfar freute sich, daß sein neuer Freund sich für seine Forschungen begeisterte. »Wenn sie länger als eine Minute von hochfrequenten Mikrowellen, so über sechs Gigahertz, bestrahlt werden, sterben sie. Die *antus phönix wayfarus* aber leben weiter.«

»Komm!« Jacky Anderson dirigierte den Insektenforscher und seinen Roboter ins Haus. Dort suchte er sein Zimmer auf, das inzwischen vor verschiedenen Geräten buchstäblich aus den Nähten zu platzen drohte.

Die Handvoll Erde legte er auf einen Teller, den er unter eine Linse schob, die sich kaum von der Aeroplasmalins Kappos unterschied, die aber doch viel Detaillierteres darstellen konnte. Dazu programmierte der Montagemeister einen Feinstrukturtaster.

Winzige Fühler huschten über die Platte und entfernten alles - bis auf eines der winzigen Objekte.

»Da hast du einen Angehörigen des Hilfsvolks deiner *antus phönix wayfarus*!« Jacky Anderson hatte den Raum abgedunkelt, damit Emmo Wayfar besser sehen konnte. »Natürlich interessiert dich dieses Hilfsvolk. Und nun paß mal auf! Ich schalte eine weitere Vergrößerung ein und führe eine Elementanalyse durch. Es sollen mich alle deine Ameisen beißen, wenn es sich hier um normale Lebewesen handelt. Du wirst...«

»Wp von redest du?« unterbrach ihn der Entomologe.

Dann sah er das supermikroskopische Bild des Winzlings.

»Eine Spinne mit zwanzig Beinen. Kein Insekt.« Die Worte drückten seine Enttäuschung aus.

»Hier ist die Analyse der Elemente.« Anderson deutete auf einen Bildschirm mit Daten. »Du bist der Biologe. Was bedeutet

das?«

Emmo Wayfar zog eine Grimasse, als er die Elementanalyse las.

»Das ist kein echtes Leben«, räumte er ein. »Du hast recht, Jacky, es handelt sich nicht um ein Hilfsvolk der *antus phönix wayfarus*. Es sind gar keine Lebewesen - es fehlt der hohe Anteil des Elements Kohlenstoff. Ich würde sagen, das sind winzige Mechanismen oder synthetische Organismen. Von ihrer Herkunft her sind sie nichts Biologisches. Damit sind sie für mich total uninteressant. Wer weiß, was Phönix hier hervorgebracht hat. Es ist unwichtig für meine Arbeit.«

»Da stimme ich dir zu, Emmo.« Jacky Anderson atmete auf. »Wir können an diesem Beispiel aber etwas lernen. Die Wahrheit sieht oft ganz anders aus, als man glaubt. Und was richtig scheint, kann ganz unbedeutend sein.«

»Mir hat sehr lange jemand gefehlt, mit dem ich so reden konnte.«

Jacky Anderson verstand den Alten.

»Es ist fast unmöglich«, sagte er, »die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, wenn man der scheinbare Mörder ist. Egal, was man ist, die Wahrheit singt stets irgend jemanden den Bart an. Ich bestehre aber auf einer vollen Rehabilitation, was diese Vorwürfe betrifft.«

»Wir werden uns jetzt wieder auf das konzentrieren, was dich betrifft«, entgegnete der Insektenforscher. »Und Chris. Ja?«

»Ja!« bekräftigte der Montagemeister. »Du vertraust mir.«

Emmo Wayfar nickte.

»Der Meinung bin ich auch, o Herr«, tönte Kappo-148. »Aber bitte setze mir nicht mehr diese andere Zentraleinheit ein.«

In diesem Augenblick schrillten die Alarmsignale drinnen und draußen und über alle Kommunikationsmittel. Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, sich auszumalen, worum es ging.

»Der unsichtbare Mörder!« grollte Emmo Wayfar dumpf.

»Ich habe ein paar Vorbereitungen

getroffen.« Jacky Anderson deutete auf mehrere Geräte und schwere Aggregate, die dem Insektenforscher gänzlich unbekannt waren. »Wir werden dein Haus nicht verlassen, egal, was draußen passiert. Ich kenne den Katastrophenplan, den Roi und Jenny ausgearbeitet haben, aber ich ziehe es vor, meinen eigenen Plan zu verfolgen.«

Emmo Wayfar bemerkte nichts dazu. Er fügte sich wortlos in das, was der Spezialist beabsichtigte.

7.

Das Ausschalten der Störsender, die zusätzlich zum ausgebrochenen Chaos die Kommunikationswege hemmten, entpuppte sich als kein größeres Problem für die HALUTA. Damit konnte Ronald Tekener von Bord des Raumschiffs aus auch wieder mit Jennifer Thyron und Roi Danton Kontakt aufnehmen.

Das Hauptproblem, das sich ergab, war das heillose Durcheinander. Einzig allein die Hauptsytronik der Einsatzzentrale von Mandalay, die besonders geschützt war, arbeitete noch absolut zuverlässig. Für einige Dateneingabesysteme außerhalb dieser speziell gesicherten Zone galt das allerdings schon nicht mehr, so daß das erste Lagebild, das von der Hauptsytronik erstellt worden war, etwas fragwürdig bleiben mußte. Immerhin, es ergab sich ein Bild.

Generell bestätigten sich die ersten Beobachtungen, nach denen sich die Angriffe des unbekannten Feindes allein auf zwei Bereiche konzentrierten, nämlich in erster Linie auf den unterirdischen Raumhafen und in zweiter auf die Stadt Mandalay.

Die Raumschiffe selbst waren von den Attacken gar nicht betroffen. Dies galt nicht nur für die Einheiten, die rechtzeitig in den Orbit geordert worden waren, sondern auch für jene, die im Raumhafen verblieben und sich dort mit Defensivschirmen geschützt hatten.

Niemand sah den Feind, denn er benutzte

nur Roboter und andere technische Einrichtungen der Freihändler, vom Transmitter bis hin zum einfachen Getränkeautomaten. Die Systeme machten sich selbständig, griffen die Freihändler an oder bewirkten sinnlose Zerstörungen.

Die Berichte, die Zwen Rioglu vom Raumhafen übermittelte, waren widersprüchlich und sehr unvollständig. Der Feind schien hier auf den Kommunikationswegen kräftig mitzumischen und die Daten zu verfälschen.

Im Raumhafen selbst schien jedenfalls nichts mehr zu funktionieren, und auch die verbliebenen Raumschiffe konnten nicht starten. Die Einlaßschächte ließen sich ohne Anwendung von Gewalt nicht mehr öffnen, und vor weiteren Zerstörungen der eigenen Anlagen schreckten die Freihändler noch zurück.

Etwas besser sah es in Mandalay aus. Hier lagen immerhin gesicherte Daten vor, wenngleich diese ein düsteres Bild zeichneten.

Danach waren etwa vier Fünftel aller automatischen Systeme in der ganzen Stadt außer Kontrolle geraten. Insbesondere waren davon die Roboter betroffen, die sich selbständig gemacht hatten und sich in den meisten Fällen nicht mehr desaktivieren ließen.

Die Maßnahmen, die der Krisenstab hier getroffen hatte, bestanden vor allem in einer energetischen Absicherung des zentralen Bereichs mit der Leitzentrale und der großen Versammlungshalle. Die Freihändler, die sich hier aufhielten, waren relativ sicher. Verfügbare Raumschiffe waren zudem damit beschäftigt, andere Freihändler aus Gefahren zu holen und in andere Zonen zu befördern, die ebenfalls mit Energiesperren gesichert waren.

Die Schutzmaßnahmen im Zentrum wollte man unter keinen Umständen aufheben, denn das hätte nach Meinung der Zentralsyntronik dem unsichtbaren Feind buchstäblich Tür und Tor geöffnet.

Nach den jüngsten Erkenntnissen mußte es sich bei dem Feind um winzige Objekte handeln, denn etwas anderes war nicht

mehr vorstellbar. Dem bloßen Auge zeigte sich ja nichts. Und etwas Greifbares hatte man unter noch keinem Mikroskop entdeckt. Zu der Meinung, daß es sich um Kleinstobjekte handeln mußte, hatte ganz wesentlich das beigetragen, was Icho Tolot aus den Verbrennungsrückständen ermittelt hatte.

Der Haluter operierte auch jetzt gemeinsam mit Ronald Tekener außerhalb der Sicherheitszone im Zentrum von Mandalay. Niemand wollte das Risiko eingehen, diese Sperrfelder zu öffnen, denn wenn die Zentralsyntronik in die Macht der unsichtbaren Angreifer gelangen würde, wäre alles verloren.

Nach etwa drei Stunden stabilisierte die Lage in Mandalay insofern, als die meisten Freihändler in Sicherheit gebracht worden waren. Um die zentrale Zone breitete sich nun ringförmig ein weiterer Abschnitt aus, der lückenlos von Energiesperren nach außen und innen gesichert wurde. Falls es in diesem Bereich in den nächsten zwölf Stunden keine Zwischenfälle geben würde, sollten die beiden Zonen vereinigt werden.

Der scheinbare Erfolg, der vor allem durch das Eingreifen der noch freien Raumschiffe erzielt worden war, konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Freihändler dadurch in ihrer Beweglichkeit außerordentlich eingeschränkt worden waren. Tekener und Tolot mußten getrennt von Jennifer Thyron und Roi Danton operieren. Und zu Atlan und Zwen Rioglu bestanden nur Funkkontakte, die jederzeit wieder ausfallen konnten. An eine Benutzung der Transmitter war natürlich überhaupt nicht zu denken.

Nach dem Verschwinden der Bewohner von Mandalay in den Sicherheitsabschnitten kam es außerhalb davon auch weiterhin zu Anschlägen. Die hier operierenden Raumschiffe, die HALUTA, die MONOCEROS und die LACRIMARUM, hatten weiterhin genügend zu tun. In erster Linie galt es, die Roboter, die wie von allen guten Geistern verlassen schienen, zu bremsen.

Alle anderen Raumschiffe waren über dem Raumhafen im Einsatz, wo die Lage

noch wesentlich schwieriger war.

Atlan hatte in den robotischen Fertigungsstätten alle Schutzmaßnahmen ergriffen, aber hier war es zu keinem Zwischenfall gekommen.

Als die drei wichtigen Stätten der Freihändler endlich wieder untereinander einwandfrei über Normal- und Hyperfunk sprechen konnten, drangen auch schon die ersten Raumschiffe von außen in die unterirdischen Hangars des Raumhafens ein. Die Roboter, die sich ihnen in den Weg stellten, mußten ausgeschaltet werden - auch wenn es sich eigentlich um eigene Helfer handelte.

Zwen Rioglu und seine Leute hatten inzwischen eine ähnliche Taktik eingeschlagen, wie die Zentrale in Mandalay. Es war dem Kommandoführer im Raumhafen gelungen, bestimmte Sektoren abzuriegeln. Man sprach von »sauberen« Zonen, die man dann Stück für Stück ausdehnte.

Als Stunden nach dem Beginn des Chaos die Raumschiffe wieder ein- und ausfliegen konnten, kam es auch hier bald zu einer Pattsituation. Kernbereiche des Raumhafens waren in der eigenen Hand, aber die eigene Mobilität war stark eingeschränkt.

Weite Teile in beiden Stätten waren verwüstet. Und noch immer erfolgten Explosionen oder andere sinnlose Zerstörungen. Ganz Mandalay ließ sich ebensowenig überwachen wie die zahllosen Stollen, Hallen und Schächte des Raumhafens und der Werftanlagen.

Icho Tolot und Ronald Tekener sprachen mit Roi Danton, Jennifer Thyron, Atlan und Zwen Rioglu. An eine Beseitigung der Sperrfelder wagte sich noch niemand heran, auch wenn eine relativ ausgeglichene Situation entstanden war.

Die Beratung mußte also unter der notwendigen räumlichen Trennung durchgeführt werden. Mehrere Vorschläge über das weitere Vorgehen wurden diskutiert, ohne daß man eine erfolgversprechende Lösung fand. Sogar die nimmermüde Zentralsyntronik war ratlos. Sie nannte auch den Grund dafür:

»Es ist bis jetzt eigentlich nichts über den Feind bekannt. Wir wissen weder, wie er aussieht, noch woher er kommt. Wir können nur vermuten, daß es sich um sehr schnelle und sehr winzige Objekte handelt, denn gesehen haben wir trotz aller Bemühungen noch keines.«

»Ich habe mir alles noch einmal in Ruhe überlegt«, stellte der Haluter fest. »Die Spuren, die ich in den Verbrennungsrückständen gefunden habe, deuten auf etwas Winziges hin, das dort gewesen ist. Es befällt wohl in erster Linie robotische Einrichtungen aller Art. Daher habe ich diese Unbekannten Robotersporen getauft. Inwieweit dieser Name zutreffend ist, muß sich erst noch zeigen. Ich habe jedenfalls vor, die HALUTA zu verlassen, und mir ein Objekt zu schnappen, in dem ich diese Robotersporen vermute. Es ist ein Versuch. Ob er Erfolg hat, weiß ich nicht, aber ihr solltet ihn wachsam verfolgen. Unsere Vorbereitungen dafür sind abgeschlossen. Ronald ist mein Helfer an Bord der HALUTA, ebenso wie meine Bordsyntronik, die ständig zu euch Verbindung halten wird.«

Es gab keine Einwände gegen diesen Vorschlag. Ganz im Gegenteil, in der augenblicklichen Situation war wohl niemand besser geeignet, den Dingen auf den Grund zu gehen, als eben Icho Tolot. Das galt auch unter dem Gesichtspunkt, daß der alte Freund diesmal seine Bärenkräfte wohl kaum zum Einsatz bringen konnte. Für das Problem der Robotersporen war eher Intellekt gefordert.

»Was können wir dazu tun?« fragte Jennifer Thyron.

»Ich sagte schon, daß ihr wachsam sein sollt.« Der Haluter schloß seinen schweren Spezial-SERUN. »Wir wissen nicht, wie intelligent unser Feind ist. Es könnte sein, daß er sehr gezielt reagiert, wenn ich ihm auf die Spur komme.«

Damit war zunächst alles gesagt.

Icho Tolot steuerte sein Raumschiff über Mandalay in die Tiefe, während Ronald Tekener mit dem Syntron die energetischen Sperrfelder vorbereitete, die man zweifellos benötigen würde.

*

Jacky Anderson schaltete zunächst mehrere Bildschirme ein. Der alte Wayfar verfolgte die Aktivitäten des jungen Freihändlers schweigend. Erst als weitere Geräte in Betrieb genommen wurden, erkannte der Insektenforscher die Absicht seines neuen Freundes. Die Bildschirme zeigten nun die gesamte Umgebung um den Bungalow.

»Ich habe Schirmfelder vorbereitet«, erklärte Anderson. »Ich kann das ganze Gebäude einhüllen. Niemand kann dann hinein, außer wenn ich es

will. Das ist unser Schutz. Und beobachten kann ich auch. Ich will wissen, wer dieser Feind ist, durch den ich in Verruf geraten bin.«

»Die Spezialisten um die Zentrale werden stets mehr wissen als du«, meinte Kappo-148. »Sie sind dir überlegen.«

»Vielleicht. Sie schützen die wichtigen Anlagen, wie die Transmitterstation oder die Zentralsyntronik. Auf sie wird sich der Feind vielleicht mehr konzentrieren als auf uns. Das ist meine Chance. Ich kenne die Evakuierungspläne, die Roi und Jenny aufgestellt haben. Sie wurden uns in den letzten Tagen oft genug vorgebetet.«

»Ich gehe in den Garten«, meinte Emmo Wayfar.

»Ich möchte dich bitten, das nicht zu tun«, drängte Jacky Anderson. »Ich kann zwar deine Insektenbeete auch in die Schirmfelder hüllen, aber dafür ist es noch zu früh. Und - wenn du allein dort draußen bist, dann ist das zu gefährlich. Außerdem könnte man dich sehen, und das möchte ich auch nicht.«

»Was soll daran gefährlich sein?«

Der Montagemeister deutete auf die Bildschirme. Schweigend verfolgten die Männer, was draußen in Mandalay in der nächsten halben Stunde geschah. Die Roboter erhoben sich gegen ihre Herrn. Die automatischen Systeme versagten oder spielten verrückt oder explodierten.

Aus der Zentrale erfolgten fast pausenlos Aufrufe an die Freihändler, die sich in den Sperrgebieten einfinden sollten, weil sie

nur dort sicher waren. Die inzwischen erschienenen Raumschiffe sorgten für Schutz, bildeten energetische Gassen und drängten die Roboter mit Prallfeldern zurück oder zerrten sie mit Traktorstrahlern zur

Seite. Das Getümmel im weiten Umkreis war für längere Zeit unbeschreiblich.

Emmo Wayfar wollte mehrfach aufstehen, aber Jacky Andersen hielt ihn zurück.

»Es ist meine Chance, die Wahrheit zu finden«, behauptete er stur, »wenn wir uns nicht dieser Völkerwanderung anschließen.«

Der alte Entomologe war zu irritiert, um zu widersprechen. Er wunderte sich über nichts mehr. Auch nicht darüber, daß draußen alle Roboter verrückt spielten, sein Kappo sich aber ganz brav verhielt. Schließlich war dieser doch auch ein Roboter.

Jacky Andersen starrte mit glänzenden Augen auf die Bildschirme, als könne er dort den Feind entdecken, der ihm den Mordverdacht beschert hatte. So vergingen die Minuten und Stunden. Das Haus des alten Wayfar blieb unbehelligt, und auch das war seltsam, denn die vier Bungalows in der Nähe wurden dem Erdboden gleichgemacht.

Der Techniker verzichtete auch weiterhin auf die Aktivierung der energetischen Sperrfelder.

»Sie könnten den Feind anlocken«, erklärte er dazu. »Dafür wäre es noch zu früh. Ich muß noch ein paar Vorbereitungen treffen.«

Er arbeitete wieder an den verschiedenen Geräten, und Emmo Wayfar seufzte vor sich hin. Die wenigen Nachrichten, die sie noch erhielten, zeigten, wie problematisch die Lage in Mandalay geworden war. Allerdings mußte Wayfar einsehen, daß es jetzt auch zu spät war, um sich zu einer Sicherheitszone abzusetzen. Er war dem unverständlichen Treiben Andersens ausgesetzt.

»Ich kann deinen Drang, die Wahrheit zu finden, nicht mehr verstehen«, protestierte er endlich. »Es muß doch längst jedermann

sehen, daß dieser unsichtbare Feind nichts mit dir zu tun hat. Durch dein Tun machst du Chris auch nicht mehr lebendig, aber du bringst uns alle in Gefahr. Ich rufe jetzt die Zentrale und bitte darum, daß man uns abholt.«

»Damit wirst du wenig Erfolg haben, Emmo. Die Verbindungen sind schon seit langer Zeit unterbrochen. Ich habe meine Vorbereitungen abgeschlossen. Ich werde jetzt die Energiefelder aktivieren. Das müßte einen Roboter oder einen Gleiter, der sich selbstständig gemacht hat, anlocken. Dann werde ich bald wissen, wie der Feind aussieht.«

»Es tut mir leid, Jacky.« Der Insektenforscher erhob sich. »Aber da spiele ich nicht mehr mit. Ich verstehe nicht mehr, was du willst.«

Ein leises Summen ertönte, als der Techniker mehrere Aggregate einschaltete. Dann aktivierte er die Energiefelder.

»Ich werde versuchen, es dir zu erklären«, sagte er dumpf. »Das Schicksal geht manchmal seltsame Wege. Eileen Demandon, sie hat mir sehr viel bedeutet. Daß ich sie an Chris verloren hatte, war schmerzlich für mich gewesen, aber ich konnte damit leben. Jetzt ist Chris tot. Und irgendwann kommt die BLUEJAY mit Eileen zurück. Ich könnte ihr dann nicht in die Augen sehen, wenn da noch irgendein Verdacht des Makels an mir haften würde. Deshalb muß ich es tun. Nenne es ein übertriebenes Ehrgefühl, aber ich kann nicht anders. Ich muß die Wahrheit finden. Das bin ich auch Chris schuldig.«

»Es tut mir leid, aber du hast den Verstand verloren, Jacky. Deine Besessenheit ist nicht normal.« Emmo Wayfar schüttelte nach diesen Worten nur stumm den Kopf.

»Du wirst es überleben, mein alter Freund.« Jacky Andersen deutete auf einen der größeren Bildschirme und strich sich die blonde Strähne aus dem Gesicht. »Sieh hin! Es geht los! Da nähert sich einer von diesen verrückten Robotern. Er hat das Sperrfeld entdeckt.«

Er begab sich zu einem Schaltpult.

»Ich werde ihn durch die äußere Sperre

eintreten lassen«, erläuterte er. »Dann fange ich ihn im Innenhof. Dort wird er erledigt, und dann werde ich den Feind aufspüren.«

Emmo Wayfar fühlte sich nicht mehr dazu in der Lage, gegen das Tun des jungen Freihändlers zu protestieren. Beim Anblick des Roboters beschlich ihn ein schlimmes Gefühl. Die knochigen Hände des alten Insektenfreunds begannen zu zittern.

Jacky Anderson aber war jetzt ganz in seinem Element. Er erzeugte eine Strukturschleuse in der äußeren Energiewand. Der mit einem Desintegrator bewaffnete Koloß von einem Arbeitsroboter stapfte in den Innenhof.

»Meine Ameisen«, jammerte der Entomologe, aber Anderson hörte nicht auf ihn.

Das Energiefeld baute sich wieder auf.

»Er sitzt in der Falle!« Der junge Freihändler rieb sich die Hände.

»Tu doch etwas!« flehte Emmo Wayfar seinen alten Hilfsroboter Kappo-148 an.

Kappo tat eigentlich nichts Sichtbares, aber die gesamten Energiefelder brachen plötzlich zusammen. Der Roboter beschleunigte. Er schien genau zu wissen, wo er den Gegner zu suchen hatte.

Sein stählerner Körper durchbrach die Außenwand.

Emmo Wayfar versuchte sich mit einem Hechtsprung hinter einen Haufen abgelegter Teile und Materialien zu retten. Dort schloß er die Augen und verbarg den Kopf zwischen den Händen.

Der Kampflärm, der nun aufbrandete, drohte seine Trommelfelle zu zerschmettern.

8.

Die HALUTA drehte eine größere Schleife über dem weitgehend vereinsamten Stadtgebiet von Mandalay. Freihändler waren jetzt nirgends mehr außerhalb der beiden gesicherten Zonen zu sehen. Die beiden anderen Raumschiffe überwachten das Gesehehen aus noch

größerer Höhe. Sie waren jederzeit zum Eingreifen bereit.

»Ich habe einen wilden Roboter in der Optik«, rief Ronald Tekener. »Er dringt gerade in den Hof eines Hauses ein. Heh, das ist doch der demolierte Bungalow von Emmo Wayfar. Sollte der Alte vergessen haben, sich rechtzeitig abzusetzen?«

»Ich bin bereit zum Aussteigen«, meldete der Haluter. »Den Roboter habe ich im Visier.«

Die HALUTA schoß im Steilflug in die Tiefe und bremste dicht über dem halbzerstörten Flachbau ab. Icho Tolot erfaßte das Geschehen in Sekundenbruchteilen, auch wenn es ihm etwas verwirrend erschien.

Der äußere Energieschirm wurde geöffnet. Der Roboter drang in den Innenhof ein. Und dann brachen plötzlich alle Abschirmungen total zusammen. Während der Roboter zum Sturm auf das Haus ansetzte, jagte Tolot mit seinem schweren SERUN hinterher. Er ahnte, daß es jetzt um Sekunden ging. Ronald Tekener mit seinem Energiekäfig mußte da warten, denn hier waren wohl noch Menschenleben in Gefahr.

Er erreichte das Loch in der Mauer, als der Roboter gerade auf einen blonden Terraner feuern wollte.

Jacky Anderson, meldete das Planhirn des Haluters.

Der Koloß reagierte mit höchster Geschwindigkeit. Er warf sich auf die Maschine und riß sie zu Boden. Der Schuß aus dem Desintegrator jagte in die Decke des Hauses und erzeugte dort ein großes Loch. Trümmer polterten zu Boden.

Icho Tolot kannte diesen Robotertyp gut genug. Er besaß eine empfindliche Stelle an der hinteren Kopfseite. Auf diese konzentrierter den nächsten Schlag. Er traf mit zwei Fäusten gleichzeitig. Der Roboter taumelte zur Seite und prallte gegen einen Stapel von Geräten. Jacky Anderson ergriff die Flucht aus dem Kampfgetümmel.

Es fauchte über seinem Kopf, als das Dach des Bungalows von einem Traktorstrahl weggefegt wurde. Der mächtige Leib der HALUTA erschien.

»Zur Seite, Tolot!« dröhnte Teke-ners Stimme von oben.

Der Haluter sprang zurück. Im gleichen Moment flammte es unterhalb des Raumschiffs auf. Energiestrahlen zuckten in die Tiefe und bauten einen Energiekäfig auf, der dem Roboter keinen Spielraum mehr ließ. Weitere Komponenten der energetischen Sperrre bildeten sich unterhalb und oberhalb der Maschine aus. Damit war diese hermetisch eingeschlossen. »Wir haben ihn, Ronaldos!« rief Icho Tolot zufrieden. »Du kannst aussteigen und das Spezialpaket mitbringen.«

»Ich bin in zwei Minuten da«, antwortete der Smiler über die Außensprechstelle der HALUTA.

»Und nun zu dir, Jacky Anderson.« Tolot stapfte auf den Freihändler zu. »Was hast du hier noch zu suchen? Hast du die Aufrufe aus der Zentrale denn nicht gehört?«

»Ich wollte selbst eine Lösung finden«, gab der Montagmeister kleinlaut zu. »Emmo Wayfar muß sich auch noch irgendwo verkrochen haben.«

»Selbst eine Lösung finden!« dröhnte der halutische Koloß. »Du hast unverschämtes Glück gehabt, daß wir rechtzeitig zur Stelle waren, sonst hätte der Bursche dich erledigt.«

»Ich gebe es zu, und ich bedanke mich auch.« So zerknirscht, wie diese Worte sich anhören sollten, klangen sie nicht. »Ich hatte Pech. Im entscheidenden Moment deaktivierten sich aus unerfindlichen Gründen die energetischen Sperrfelder.«

Inzwischen kam Emmo Wayfar zwischen den Trümmern hervorgekrochen. Er stammelte etwas, das keiner verstehen konnte. Der Alte war zu verwirrt.

Kurz darauf erschien Ronald Tekener in seinem geschlossenen SERUN. Er brachte einen kopfgroßen Behälter mit, der ebenfalls in ein Energiefeld gehüllt war. Als er diesen mit Hilfe eines Steuergeräts auf den Energiekäfig lenkte, verschmolzen die beiden transparenten Hüllen. Dann befand sich der kleinere Körper bei dem

großen Roboter, der sich kaum bewegen konnte.

Etwas blitzte hell auf. Ein Hochenergiestrahl trennte den Kopf vom Rumpf des Roboters.

»Der tut uns nichts mehr«, stellte Icho Tolot zufrieden fest. »Wir verschwinden von hier an einen Ort, an

dem es bestimmt noch keine Robotersporen gibt - an Bord der HALUTA. Ihr beiden kommt natürlich mit, denn hier ist es nach wie vor gefährlich.

Die HALUTA schickte eine mit Energiesperren gesicherte Kapsel hinab. Bevor diese eintraf, wandte sich Jacky Anderson an den Haluter.

»Was geschieht mit dem Roboter?«

»Wie du siehst, hat unsere Sonde begonnen, ihn zu zerlegen. Wir setzen diese Arbeit an Bord der HALUTA fort, bis ich das gefunden habe, was ich suche. Die Robotersporen, den Feind.«

Das Raumschiff schleuste alle ein. Den Schluß bildete der regungslose Körper des Kampfroboters, der noch immer völlig hermetisch abgeschlossen war. Und das würde er auch bleiben, bis die Sonde, zu der sich im Labor an Bord bald weitere gesellen sollten, ihn in kleinste Stücke zerlegt und jedes einzelne mikroskopisch betrachtet hatten.

Icho Tolot rechnete mit ein oder zwei Stunden Zeit für diese Aktivitäten. Er verfolgte die Arbeiten der automatisch arbeitenden Geräte, während Ronald Tekener seine Frau und Roi Danton informierte. Emmo Wayfar und Jacky Anderson blieben bei dem Haluter, der inzwischen mehrere Bildschirme aufbaute, die die Aufnahmen der Sonden darstellen sollten.

»Erste Unregelmäßigkeit«, meldete eine Automatik schon sehr bald. »Ich habe einen Fremdkörper gefunden, der sich im syntronischen Bewußtsein des Roboters eingenistet hat. Von der Größe her - das Ding durchmisst etwa zweieinhalb Millimeter - kann es gar nicht allein in die Syntronik eingedrungen sein, denn es gibt keine Öffnungen dieser Größe.«

Es folgte eine Darstellung.

»Ein Mikromodul«, stellte der Haluter sogleich fest. »Es besteht aus etwa zwanzig Einzelsporen, die jede für sich klein genug sind, um in die Syntronik einzudringen. Da eröffnen sich ungeheure Perspektiven, denn wer beherrscht eine so phantasiereiche Mikrotechnik?«

»Ich zerlege das Modul«, meldete die Automatik. »Dann kannst du die Einzelsporen besser erkennen.«

»Das gibt es doch nicht!« stöhnte Emmo Wayfar auf, als er die Einzelsporen in der Vergrößerung sah. »Das ist unmöglich!«

Er starrte auf die Winzlinge, die sporenähnlichen Kleinstmechanismen, die Spinnen glichen, die entschieden zu viele Beine hatten.

»Was hast du, Wayfar?« fragte der Haluter. »Kennst du etwa diese Sporen?«

»Natürlich kenne ich sie. Ich habe sie für ein Hilfsvolk meiner *antus phönix wayfarus* gehalten. Das ist eine Zwergameissensorte, die ich auf Phönix entdeckt habe. Erst vor wenigen Tagen fand ich heraus, daß dies Mikroorganismen sind, aber keine Insekten. Da habe ich sie natürlich vergessen.«

»Nicht so schnell!« Icho Tolot war jetzt hellwach. »Du kennst diese Robotersporen. Woher stammen sie?«

»Ich habe ein Stück Ameisenhaufen aus dem Wald mitgebracht«, erklärte der Entomologe. »Genau gesagt, Kappo-148, mein alter Hilfsroboter, hat es transportiert. Ich habe diese Kolonie im Innenhof meines Hauses angesiedelt, um sie zu beobachten. Dabei habe ich dann auch das kleinere Hilfsvolk entdeckt. Ach nein, Icho Tolot, ich bitte um Entschuldigung. Ich dachte ja anfangs nur, es sei ein Hilfsvolk, das nicht viel taugt, weil es so leicht stirbt.«

»Weil es was?« Der Haluter machte einen Satz auf den alten Biologen zu, daß dieser vor Schreck zusammenzuckte und ängstlich zur Seite wischte. »Weil es so leicht stirbt? Hast du das gesagt?«

»Ich verstehe dich nicht«, stammelte Emmo Wayfar.

»Ich kann dir helfen«, bot sich Jacky Anderson an. »Die Mikromodule oder

Robotersporen zerfallen schon bei geringen Strahlungsintensitäten von Mikrowellen der Frequenz 6,01 bis 6,07 Gigahertz. Das wolltest du doch wissen, denn jetzt haben wir ein Mittel, um diesem Spuk ein Ende zu bereiten.«

Icho Tolot stürmte in die Zentrale seiner HALUTA.

»Ich brauche sofort eine Verbindung zu Atlan!«

Die bekam er Sekunden später.

»Arkonide!« donnerte der Koloß. »Stell deine Produktionsstraßen mal kurz auf tragbare Mikrowellensender der Frequenz 6,01 bis 6,07 Gigahertz um. Damit haben wir die Waffe, die gegen die Robotersporen wirkt. Und allen anderen, die mir zuhören, sei damit auch gesagt, wie wir den kaum sichtbaren Feind besiegen können. Die Antwort lautet...«

»Wir haben alles mitgehört, großer Freund«, unterbrach ihn Jennifer Thyron. »Wir danken dir. Und wir haben schon alles Notwendige veranlaßt.«

»Dankt nicht mir.« Icho Tolot senkte seine Stimme. »Ich habe hier zwei Verrückte an Bord, wie ihr wißt. Embo Wayfar und Jacky Anderson. Ihnen ist es eigentlich zu verdanken, daß wir diesen Durchbruch erzielt haben. Freut euch nicht zu früh. Noch wissen wir wenig über die Robotersporen. Sie können sich über ganz Phönix ausgebreitet haben. Und sie könnten so etwas wie einen zentralen Ort haben, wo sie sich vermehren und von wo aus sie ihre Angriffe starten. Ich setze meine Untersuchungen jedenfalls fort. Und außerdem wissen wir noch nicht, woher diese Biester stammen.«

Seine Worte dämpften die erste Euphorie ein wenig, aber das war sicher nicht falsch.

*

Achtzehn Stunden nach diesen Ereignissen wurden die ersten Serien von Mikrowellensendern, die am Fluß Selva gebaut worden waren, zum Raumhafen geliefert. Bis zu diesem Zeitpunkt war schon so mancher Abschnitt von

vorhandenen Sendern gereinigt worden. Die Raumschiffe, die ausnahmslos in ihrer Grundausstattung über Mikrowellensender verfügten, leisteten Schwerarbeit.

Alle Maßnahmen konzentrierten sich dabei auf Mandalay und den Raumhafen, aber in dessen unterirdischen Regionen kam man ohne kleine und tragbare Geräte nicht aus.

Immerhin, in Mandalay konnten die Energiesperren nach zwei Tagen aufgehoben werden. Embo Wayfar hatte diesem Augenblick entgegengefiebert, denn er wollte sich endlich wieder um seine geliebten Insekten kümmern.

Jacky Anderson, der schon bald wieder seine Arbeit auf der EPSILON-Werft aufnehmen würde, wollte noch ein oder zwei Tage bei dem Forscher bleiben. Er verabschiedete sich von Icho Tolot und Ronald Tekener mit den Worten, daß er noch mit einer Überraschung aufwarten wolle.

Der Haluter hatte inzwischen seine Untersuchungen der Mikroorganismen weitgehend abgeschlossen. An anderen Orten, wo man ähnliche Tests mit anderen inzwischen eingefangenen Robotersporen gemacht hatte, war man zu übereinstimmenden Resultaten gekommen.

Eigentlich wunderte sich niemand mehr darüber, als die mikroskopischen Untersuchungen eindeutig ergaben, daß die Robotersporen Produkte der cantarischen Technik waren.

Und damit war allen Freihändlern auch im Prinzip klar, wer der Verursacher gewesen war: Daarshol! Eine andere Möglichkeit schied aus, denn nie war ein anderer Cantaro auf Phönix gewesen.

Allmählich kehrten wieder Ruhe und das Gefühl der Sicherheit auf der Freihändlerwelt ein. Noch gab es für viele Wochen zusätzliche Arbeit, denn die Schäden, die die Robotersporen angerichtet hatten, waren doch ganz beträchtlich. Ferner konnte man nicht blind in ein neues Unglück rennen, denn vereinzelt konnten die Mikromodule immer noch auftreten.

Von Perry Rhodan und Julian Tifflor fehlte weiterhin jedes Lebenszeichen. Und

auch Atlans Sorgen um Iruna von Bass-Teth waren nicht geringer geworden.

Eine Woche später sah es wieder ein Stückchen besser aus. Ronald Tekener und Roi Danton riefen alle wichtigen Leute in der großen Versammlungshalle von Mandalay zusammen. Die Tage des Chaos und der Kämpfe gegen den mikroskopischen Feind waren vorüber. Das wollte man in angemessener Form feststellen und die Weichen für die nächsten Wochen stellen.

Wie so oft im Leben, kam aber auch jetzt alles etwas anders.

Die Stimmung in der Versammlungshalle war gelöst, als Ronald Tekener zum Rednerpult schritt. Just in diesem Moment schrillten die Alarmanlagen.

Der Smiler konnte die Versammlung gar nicht mehr eröffnen. Er eilte mit den wichtigsten Mitarbeitern in den Nebenraum, wo eine Ausweichzentrale untergebracht war.

»Hier Raumüberwachung«, vernahm er. »Ein unbekanntes Raumschiff nähert sich. Es kommt aus Richtung Milchstraße. Die Raumforts sind alarmiert.«

»Kontaktaufnahme?« fragte der Smiler.

»Noch ohne Erfolg. Identifikation ist unvollständig, aber es könnte sich grundsätzlich um einen Kugelraumer terranischer Bauart handeln.«

Plötzlich flammte ein Bildschirm auf. Ronald Tekener blickte auf ein ihm unbekanntes Gesicht, das aber zweifellos einem Terraner gehörte. Schütteres, graues Haar umrahmte eine Glatze, und eine rote Knollennase war ein weiteres Kennzeichen.

»Hallo, Freunde!« erklang es. »Mein Name ist Gratnik Slovar, und mein Schiff ist die NARVENNE. Ihr kennt mich und die rund 200 Terraner, die ich an Bord habe, sicher nicht, aber hier habe ich jemanden, den ihr bestimmt in guter Erinnerung habt.«

Er rückte zur Seite und der bekannte Kopf von Sato Ambush erschien.

»Hallo, Freunde und Freihändler«, meldete sich der Pararealist. »Ich komme

mit einer Botschaft von Perry Rhodan. Auch sonst gibt es einiges zu berichten. Wie sieht es bei euch aus?«

»Im Augenblick gut«, antwortete Ronald Tekener. »Aber wenn du zehn Tage früher gekommen wärst, hätte ich dir die Landung verweigern müssen.«

»Ich verstehe nicht.« Ambush staunte.

»Das macht nichts. Kommt erst einmal runter. Und dann setzen wir uns zusammen. Sicher habt ihr viel zu berichten, aber bei uns war es auch nicht gerade wie auf einem Spaziergang.«

*

Knappe 24 Stunden später saßen alle wichtigen Persönlichkeiten gegen Abend im Garten vor Ronald Tekeners und Jennifer Thyrons Unterkunft zusammen. Dazu gehörten natürlich auch Roi Danton, Atlan und Icho Tolot. Aber auch Embo Wayfar und Jak-ky Anderson waren eingeladen worden. Der schrullige Insektenforscher hatte nicht darauf verzichtet, Kappo-148 mitzubringen.

Von der NARVENNE waren neben Sato Ambush und dem Kommandanten und 1. Piloten, Gratnik Slovar, auch dessen Stellvertreterin, die attraktive Parvinita Hulagong, anwesend.

Die NARVENNE war ausreichend bestaunt worden, wußte der Pararealist doch zu berichten, daß die Bordsyntronik des 200-Meter-Kugelraumers mit Alogarithmen ausgestattet war, die ein Durchdringen des sogenannten Viren-Walls ermöglichte. Daneben verfügte das Schiff über den reparierten Pulswandler der CIMARRON-BLUEJAY-Expedition.

Die Neuigkeiten hatten sich schnell auf der Freihändlerwelt herumgesprochen. Die NARVENNE gehörte zur Organisation WIDDER, einer Widerstandsgruppe innerhalb der Milchstraße. Sato Ambush hatte auch über die

Abenteuer berichtet, die Perry Rhodan in den vergangenen drei Monaten erlebt hatte. Das waren alles in allem doch sehr positive Nachrichten, wenngleich sich keine

durchgreifende Lösung aller Probleme abzeichnete. Mit Wundern hatte aber sowieso keiner der Freihändler gerechnet.

Am Nachmittag hatte der Pararea-list gemeinsam mit dem Arkoniden die beiden Pulswandler besichtigt, die im Raumhafen gebaut wurden. Beide Geräte standen kurz vor der Einsatzreife. In wenigen Tagen würden die Arbeiten an den Pulswandlern beendet sein.

Die Katze ließ Sato Ambush aber erst bei diesem eher gemütlichen Beisammensein am Abend aus dem Sack.

»Freunde«, erklärte er. »Ihr könnt euch denken, daß Perry Rhodan uns nicht nur nach Phönix geschickt hat, um euch zu informieren. Eure Hilfe wird benötigt.«

»Wir sind zu allem bereit«, bekräftigte Ronald Tekener sogleich.

»Perry möchte, daß sich fünf Raumschiffe der Freihändler-Flotte so rasch wie möglich gemeinsam mit der NARVENNE in Marsch setzen. Der Treffpunkt, der anzufliegen ist, befindet sich innerhalb des Chronopuls-Walls und des Viren-Walls, von dem ich berichtet habe.«

»Das versetzt uns in gelindes Erstaunen«, meinte Roi Danton, »aber wir sind natürlich bereit.«

»Es ist klar«, fuhr Sato Ambush fort, »daß wir dieses Ziel - es trägt den Kodennamen ZULU - nicht ohne entsprechende Hilfsmittel erreichen können. Wir haben die Algorithmen der NARVENNE, sowie in wenigen Tagen zwei weitere Pulswandler.«

»Kodename ZULU«, überlegte Atlan laut. »Dahinter verbirgt sich doch sicher ein besonderes Versteck oder etwas Ähnliches.«

»Sicher.« Der Pararealist zwinkerte geheimnisvoll mit den Augen. »Es soll hier genügen, wenn ich sage, daß der Treffpunkt im Bereich des Kugelsternhaufens M 55 zu finden ist. In den nächsten Tagen bis zur Fertigstellung der Pulswandler können wir in Ruhe über die Auswahl der fünf Raumschiffe und die Zusammensetzung ihrer Besatzungen sprechen. Was mich noch interessiert, sind

diese Robotersporen, die euch so großen Kummer bereitet haben. Alles, was wir über die technischen Möglichkeiten der Cantaro erfahren können, kann von großer Wichtigkeit sein.«

»Du hast unseren Bericht erhalten«, stellte Ronald Tekener fest. »Es war zweifellos dieser Daarshol, der uns dieses Kuckucksei ins Nest gelegt hat.«

»Euer Bericht ist faszinierend. Die Technik der Cantaro ebenfalls. Und doch fehlt mir etwas. Wie funktionierten diese Winzlinge wirklich? Wie konnte Daarshol sie in Marsch setzen? Lebend oder wirklich aktiv hat sie niemand von euch beobachten können. Ich meine, da sind noch viele Fragen offen.«

»Du hast recht«, räumte Icho Tolot ein. »Die letzten Erkenntnisse blieben uns leider versagt.«

»Nicht ganz.« Es war ausgerechnet der alte Entomologe Wayfar, der das sagte. »Mein neuer Freund Jacky Anderson hat da wohl noch etwas zu ergänzen.«

Das Staunen war nicht schlecht, als der Techniker einen transparenten Würfel von etwa zwei Zentimetern Kantenlänge aus seiner Tasche holte und auf den Tisch stellte. Das plastikähnliche Material erzeugte bunte Reflexionen, im Innern des Würfels war ein besonders großes Exemplar eines Mikromoduls zu sehen.

Anderson wartete, bis alle Anwesenden in Ruhe das Objekt betrachtet hatten. Nur Icho Tolot bemerkte etwas dazu, indem er feststellte, daß dieses große Modul ebenfalls aus Robotersporen bestand.

»Dies ist so etwas wie das Herzstück der ganzen Aktion«, berichtete Jacky Anderson nun. »Es waren eine ganze Reihe von Punkten, die mich auf seine Spur brachten. Da war einmal zu Beginn der Ereignisse Kappos unsinnige Behauptung gewesen, ich hätte Chris Wayfar gedroht. Später wollte er davon nichts mehr wissen, weil Embo Wayfar seine Zentralsyntronik gegen ein Reserveexemplar ausgetauscht hatte. Seine Speicher waren aber nicht verändert worden. Dann sprachen einige von euch davon, es gäbe zwei Zentren des unsichtbaren Feindes, Mandalay und den

Raumhafen. Und in der Stadt sollte dieses Zentrum gar identisch mit der Region sein, in der Embo Wayfars Bungalow steht. Ich Tolot vermutete eine Art Mutterzelle. Hier ist sie. Ich habe sie nicht nur gefunden. Es ist mir auch gelungen, wesentliche Daten dieses Moduls in den Wirkkörper zu übertragen. Die ganzen Fähigkeiten der Robotersporen wurden damit deutlich.«

Allmählich verstanden die Zuhörer, daß Anderson wirklich mit Neuigkeiten aufwartete, und der Haluter erinnerte sich an seine Ankündigung, er wolle noch für eine Überraschung sorgen.

»Da waren weitere Merkwürdigkeiten«, fuhr Jacky Anderson fort. »Als nahezu alle Roboter von Mandalay durchdrehten, blieb Kappo-148 ganz normal. Nicht nur das. Das Haus Wayfars blieb diesmal völlig unbeachtet. Schon damals machte ich mir meine Gedanken. Und später an Bord der HALUTA auch. Wie konnten die Robotersporen von Mandalay zum Raumhafen gelangen? Sicher, sie sind wendig und hochmobil, sie können Antigravfelder zum Zweck der Eigenbewegung erzeugen, aber solche Entfernungen konnten sie sicher nicht ohne Ausnutzung von Hilfsmitteln überbrücken. Ihr Hilfsmittel hieß Chris Wayfar, daran zweifle ich nicht. Natürlich hat dieser nichts davon geahnt. Sie müssen sich unbemerkt an ihn gehängt haben, denn er pendelte regelmäßig zwischen beiden Orten hin und her. Die Sache ist so logisch, wenn man nur einmal betrachtet, wo die ersten Aktivitäten der Robotersporen festgestellt wurden.«

»Du hast recht!« rief der Haluter dazwischen.

»Ich weiß.« Anderson genoß die Situation. »Mein vielleicht etwas überzogener Trieb, die Wahrheit zu finden, hat letztlich doch etwas Positives bewirkt. Und dann haben diese Biester doch einen Fehler gemacht. Als der Roboter in den Bungalow eindrang, schaltete jemand meine Energiefelder ab. Wer schaltete sie ab? Dieses Ding!« Er deutete auf den Würfel mit dem eingeschmolzenen

Mikromodul. »Und wo saß es? Natürlich in Kappo-148. Dort habe ich es gefunden, weitgehend desaktiviert nach der Berieselung mit Mikrowellen. Mal saß es in der einen Zentralsyntronik des Roboters, mal in der anderen.«

»So ist es«, meldete sich der schwarze Helfer mit dem rotierenden Kopf. »Deshalb bin ich hier. Aus den übernommenen Daten des Moduls konnte ich entnehmen, daß Daarshol etwa 100 000 Robotersporen in einer winzigen Kapsel mitgeführt hat. Er hat diese während seiner etwa dreistündigen ersten Flucht im Garten von Embo Wayfar ausgestreut. Vorher bestimmte er per Programm den Zeitpunkt der ersten Aktivierung. Er stellte eine Spanne von etwa acht Monaten ein, weil er nicht wußte, wie schnell er Phönix würde verlassen können. Er wollte weit entfernt sein, wenn das Chaos begann. Die Programmierung lautete ganz allgemein Zerstörung. Und Daarshol ging davon aus, daß damit ganz Phönix dem Untergang geweiht war.«

»Weitere Einzelheiten über die Arbeitsweise der Robotersporen habe ich in einem gesonderten Bericht zusammengefaßt«, ergänzte Jacky Anderson. »Laßt mich hier nur erwähnen, daß die Mikromodule, die sich aus etwa zehn bis einhundert Sporen bildeten, den Zweck ihrer Existenz erkennen konnten, daß sie mit einer begrenzten und zweckgebundenen Intelligenz das vorprogrammierte Ziel - hier: Zerstörung - anstrebten und daß sie, das erwähnte ich bereits, Antigravfelder zur Eigenbewegung aufbauen und steuern konnten. Ihre wichtigste Eigenschaft war aber eine ganz andere. Sie waren - und da spielte dieses Muttermodul eine ganz wichtige Rolle, denn es konnte anregende Impulse aussenden - in der Lage, Substanzen aus der Umgebung aufzunehmen und aus diesen neue Robotersporen zu erzeugen. Etwa 100 000 Sporen hat Daarshol damals ausgestreut. Als sie zum Angriff übergingen, müssen es schon mehr als zehn Millionen gewesen sein, die eben alle möglichen robotischen, syntronischen oder

sonstwie automatischen Systeme befallen und sich nahtlos und intelligent in sie eingefügt hatten...«

Eine Weile herrschte betretenes Schweigen, dann faßte Sato Ambush das Fazit dieser Erkenntnisse zusammen:

»Wir dürfen unsere Köpfe nicht hängen

lassen, auch wenn wir vor einer scheinbar übermächtigen Technik erschauern. Das Beispiel der Robotersporen hat uns wieder einmal gezeigt, wie mächtig dieser Gegner ist. Diesmal habt ihr ihn mit Glück und Geschick besiegt. Laßt uns auf diesen Sieg anstoßen. Es warten aber noch viele andere und sicher schwerere Tage auf uns alle.«

E N D E

Im Perry Rhodan-Band der nächsten Woche wenden wir uns wieder dem Planeten Bugaklis zu, wo die Besatzung der CRAZY HORSE mit zunehmender Unruhe darauf wartet, daß Iruna von Bass-Teth, die Kommandantin des Schiffes, endlich aus ihrem Zero-Traum erwacht.

Aber auf Bugaklis tut sich noch einiges mehr. Die Hauri-Abkömmlinge rebellieren, alte und neue Kräfte geraten miteinander in Konflikt - und die Sturmwelt befindet sich plötzlich am Scheideweg.

STURMWELT AM SCHEIDEWEG - so lautet auch der Titel von Perry Rhodan-Band 1447, der von H. G. Ewers verfaßt wurde.